No. 5. 1. Mai 1911. VII. Jahrgang.

Okkultistische
Rundschau.
Monatsschrift.
Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.
Herausgegeben vom Deutschen Spiritualisten-Bund.

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D. Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Zwickauer Str. 96.
Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt.
— Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50. —
Bundesmitglieder erhalten die Okkultistische Rundschau umsonst.

Inhaltsverzeichnis. „Herr, segne mich“, Gedicht von Berthold Nitzschke. — „Spiritismus und Magnetismus vor der Reichstags-Kommission“ von W. Weege. — „Die Religion soll dem Volke erhalten bleiben“ von Geh. Sanitätsrat Dr. Konrad Küster. — „Die Trennung von Kirche und Staat.“ — „Einiges aus dem Handschriften-Nachlaß Justinus Kerners“ von R. Baumann jun. (Mit Illustration.) — „Bausteine.“ — Aus der Bewegung. a) Bundesnachrichten: Bundesvorstandssitzung; Quittungen; b) Nachruf; c) Vereinsnachrichten: Bremerhaven, Wien XII. — „Wandert meine Seele?“ Phantasie von Ferdinand Kringel. — „Primula veris“, mystisches Frühlingsgedicht von Nikolaus Lenau. — Bücherbesprechungen.

Herr, segne mich!

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,
Erhöre, o Vater, mein Flehen.
Wenn einst du mich forderst vor dein Gericht,
Lass, Herr, mich in Gnaden bestehen.
Und alles Unrecht, was ich getan,
Das rechne, Allwissender, mir nicht an,
Sonst müsst' ich vor Wehmut vergehen.

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,
O Heiland, verwirf nicht mein Bitten;
Du hast für die Menschheit am Kreuzesstamm
Unsägliche Schmerzen gelitten
Und riefest: „Vergib ihnen ihre Schuld“,
O trage mit deiner Vaterhuld,
Die ernstlich um Gnade dich bitten.

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn,
Erhöre das Klagen der Deinen,
Die um Vergebung in Demut dich fleh'n
Und ernst ihre Sünden beweinen,
Denn so du rechnest die Sünde zu,
Kein Sterblicher fände die selige Ruh',
Die du verheissen den Deinen.

Berthold Nitzschke.

Spiritismus und Magnetismus vor der Reichstags-Kommission.

Die vom Reichstag eingesetzte Kommission arbeitet seit einigen Wochen emsig an der Kurpfuscherei-Gesetzesvorlage, um wenn möglich doch wenigstens etwas von ihr unter „Dach und Fach“ zu bringen. Wie man aus den Verhandlungen ersieht, hat die Regierung, die den Gesetzentwurf nicht allzusehr beschnitten wünscht, vielleicht mehr als ihr lieb ist gegen den Widerstand der Reichstagsabgeordneten, die über diese Materie besser unterrichtet sind, als wie man anfänglich anzunehmen geneigt

war, anzukämpfen. Aus dieser Tatsache heraus erklärt es sich auch, wenn optimistisch veranlagte Leute glauben, der ganze Gesetzentwurf sei ein Schlag ins Wasser.

Ob und inwieweit diese Annahme berechtigt ist, darüber wollen wir hier Betrachtungen nicht anstellen. Gewiß, in der Fassung, in der die Vorlage dem Reichstage in der ersten Lesung vorgelegen hat, wird sie abgelehnt werden. Aber daraus den Schluß ziehen zu wollen, daß damit auch alle Gefahr für die bedrohte persönliche Freiheit usw. beseitigt sei, dürfte, angesichts der Verhandlungen in der Kurpfuscherei-Kommission, die wir auszugsweise und soweit sie insbesondere uns Spiritualisten und Vertreter des Heilmagnetismus interessieren, nachstehend folgen lassen, gewagt sein. In dem Kommissionsbericht liest man über die mystische Behandlung unter anderem: In der zweiten Ziffer des § 3 wird die Behandlung mittels mystischer Verfahren verboten. Die Aussprache hierüber trug vielfach einen heiteren Charakter. Der Wortführer der **Sozialdemokraten** hält einen Vortrag über das Gesundbeten. Wolle man dieses verbieten, dann müsse man sich auch an ganz andere Stellen richten. In den Kirchen werde allsonntäglich für die Gesundheit der Herrscherhäuser gebetet und die Geistlichen würden dafür bezahlt, betrieben also das Gesundbeten gewerbsmäßig.

Ein **konservatives** Mitglied der Kommission aus Ostpreußen bittet dringend um Beseitigung des Wortes „mystisch" aus der Vorlage. Er sei nicht in der Lage, für die Vorlage zu stimmen, wenn das Wort „mystisch" bleibe. Das **Zentrumsmitglied**, das bei der ersten Lesung im Plenum für seine Partei das Wort geführt hatte, wendet sich scharf gegen den sozialdemokratischen Redner. Die Bestimmung der Vorlage scheint ihm bedenklich, eben weil darunter auch Gesundbeten, Magnetismus usw. falle. Durch mystisches Verfahren können suggestive Wirkungen erzielt werden: freilich berge es Gefahren[1]). Redner erzählt dann, daß er einmal der Wissenschaft halber mit seinem Bruder einen Magnetiseur besucht, aber von dem Anblasen usw. keinen Erfolg gespürt habe. Neuerdings sei er aber zweifelhaft geworden, ob nicht doch Magnetiseure heilend wirken könnten. Der Redner verliest einen Brief eines Referendars bei der Staatsanwaltschaft Bonn, worin dieser schildert, wie er es durch den Heilmagnetismus zunächst dahin gebracht habe, den Referendar zu machen und dann von seinem nervösen Leiden, das ihm weder seine Wirtschafterin noch verschiedene Ärzte hätten vertreiben können, geheilt wurde und sogar eine liebenswürdige Gattin heimführen konnte. Der Zentrumsredner zieht aus diesem Briefe den Schluß, daß doch irgend eine geheime Heilkraft im Heilmagnetismus vorhanden sei. Auch der Vertreter der **Reichspartei** wendet sich entschieden gegen den Sozialdemokraten. Der Redner verbreitet sich eingehend über die Macht der Psyche, über den Körper, über die Wirksamkeit der Suggestion, und nimmt dabei auf Virchow Bezug. Von einzelnen anderen Rednern werden alle möglichen Heilungsgeschichten auf dem Gebiete der Mystik erzählt.

Auf Anfrage erklärt **Ministerialdirektor Dr. v. Joncquières**: Die Regierung wolle an sich die mystischen Verfahren nicht grundsätzlich

[1]) Diese beiden Eigenschaften haften jedem anderen Verfahren ebenfalls an. Schriftl.

[2]) Ja, wird denn dadurch, daß man die „gewerbsmäßig" das Heilgewerbe ausübenden Krankenbehandler, die doch schon unter gesetzlicher Kontrolle stehen, vernichtet, und denen, die sich so „nebenbei", so „unter der Hand" und im geheimen mit Krankenbehandlungen befassen, dadurch erst recht Wasser auf die Mühle liefert, das Publikum wirklich vor schwindelhafter Ausbeutung geschützt? Dadurch, daß man den Teufel mit Beelzebub austreibt, erreicht man doch nur das Gegenteil von dem, was man erzielen will. Schriftl.

[3]) Köstlich! Glaubt man denn wirklich, daß im Sinne dieser Gesetzesvorlage, durch die doch die Quelle der Aufklärung total verstopft wird, Aufklärung im Volke sich je verbreiten könne? — Wir erinnern hier an die Worte eines Arztes. Sie lauten: „**Das Maß der Aufklärung bestimmen *wir***". Schriftl.

verbieten, sondern nur die Ausbeutung des Publikums durch Schwindel verhindern. Daher enthalte der § 1 der Vorlage ausdrücklich das Wort „gewerbsmäßig"[2]). Was unter mystisch zu verstehen sei, darüber gebe die Begründung der Vorlage Auskunft, die das Gesundbeten, den Spiritismus usw. nenne. Ein sozialdemokratischer Redner betont u. a.: Magnetismus müsse unterschieden werden von Suggestion und Hypnose. Besprechen und Sympathie sind Schwindel und Spiritismus absoluter Schwindel.

Die weitere Aussprache über die mystische Behandlung ergibt kurz zusammengefaßt noch folgendes: Ein konservatives Mitglied hält eine Unterscheidung erforderlich zwischen absolutem Unfug und dem, was nicht einwandfrei sei. Das „Besprechen" helfe bei Menschen und Vieh, wie er aus dreißigjähriger Erfahrung wisse. Wenn er auch dabei an eine göttliche Gebetserhörung nicht glaube, so sei es doch ein Heilmittel, das nach Hamlets Wort beurteilt werden müsse: Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen eure Schulweisheit sich nichts träumen läßt! Ein Verbot wäre ein bedenklicher Eingriff in das Privatleben. Beim Besprechen sei eine Rückwirkung auf das Nervensystem des Ausübenden vorhanden. Es bestehe eine geheimnisvolle Beziehung zwischen dem Besprechenden und dem Besprochenen. Ein Verbot sei gewissermaßen ein Eingriff in heilige Dinge; es gäbe Geheimnisse, die der Wissenschaft bis jetzt nicht zugänglich seien. Der Begriff „Kraft" stehe noch nicht fest. Der Redner erklärt, daß er mit seinen Freunden die Aufnahme des Wortes „mystisch" in das Kurpfuschergesetz ablehne.

Von sozialdemokratischer Seite wird folgende Bestimmung beantragt: „Die entgeltliche Behandlung mittels mystischer Verfahren (Gesundbeten, Besprechen, Sympathie, Magnetismus, Spiritismus oder eines ähnlichen Verfahrens, das auf der Behauptung beruht, dem Behandelnden wohne eine wunderbare Kraft bei) ist verboten." Ein Fraktionsgenosse dieser Partei begründet eingehend den Antrag. Er sei tolerant und wolle jeden nach seiner Fasson selig werden lassen. Ein Gewissenszwang solle nicht eingeführt, aber die Ausbeutung des Aberglaubens verhindert werden. Ärzte und Kurpfuscher sollen gleich behandelt werden. Sympathie und Hypnose wirkten unter Umständen heilend. Der Gesundbeter gebe mindestens in neunundneunzig von hundert Fällen wider besseres Wissen vor, daß ihm eine geheime Kraft innewohne. Deshalb dürfe die Sache nicht gewerbsmäßig und gegen Entgelt geschehen. Gewiß, man sei noch nicht auf den Grund der Dinge gekommen, aber er habe es als eine Blasphemie empfunden, wenn jemand erkläre, er könne heilen kraft seines Gebetes, weil er von Gott auserwählt sei. Suggestion und Hypnose sollen gegen Entgelt ausgeübt werden können; mystische Verfahren dagegen nicht.

Ein Vertreter des Zentrums führt aus, daß der Antrag der Sozialdemokraten seinen Zweck nicht erreiche: er passe nicht in den Rahmen des Gesetzes. Redner fragt: was ist wunderbar und was ist Kraft? Auch der Begriff der Unentgeltlichkeit lasse sich gar nicht fassen. Es gebe auch Vertreter der Wissenschaft, die die Heilwirkung des Magnetismus anerkennen. Wenn jemand so dumm sei, sein gebrochenes Bein vom Versprecher heilen zu lassen, so könne man ihm nicht helfen. Die Grenze zwischen Glaube und Aberglaube sei schwer zu ziehen; es sei gefährlich und ein Eingriff in die individuelle Freiheit, wenn man hier definieren wolle. Dagegen könne er in bezug auf den Spiritismus Konzessionen machen. Im allgemeinen aber habe jede Regelung auf diesem Gebiete Bedenken.

Ein Regierungsvertreter führt u. a. folgendes aus: Mystisches Verfahren sei etwas ganz anderes als Hypnose. Nichts sei darin, was einer ernsten wissenschaftlichen Prüfung Stand halte. (Hört! Hört! — Schriftl.) Die Gesundbeter behaupten, daß sie imstande seien, durch Versenken in gewisse Gedanken den Irrwahn des Krankseins zu verscheuchen. Es bestehe eine Heilanstalt, in der junge Mädchen im Gesundbeten ausgebildet werden. Beim Heilmagnetismus werde namentlich die Unerfahrenheit weiblicher jugendlicher Personen ausgebeutet. Gewöhnliches Wasser werde dabei als heilkräftiges Wasser verkauft. Besprechen und Sympathie seien eine Art Zauberei. Mit dem Spiritismus würden Geister der Toten zitiert mit dem Erfolg, daß die Beteiligten meist in hochgradige Erregung versetzt und gesundheitlich geschädigt werden. Der Aberglaube im Volke sei so groß, daß die Gesetzgebung eingreifen müsse, bis genügende Aufklärung verbreitet sei[3]).

Der Regierungsvertreter wendet sich dann besonders gegen die Ausführungen des Zentrumsredners, der für das Freilassen des Magnetismus plädierte. Einen tierischen Magnetismus gebe es nicht. Früher habe man unter einer magnetisierten Person das verstanden, was man heute unter einer hypnotisierten verstehe. Alle mystischen Verfahren richten Schaden an. Der Regierungskommissar trägt ein reichhaltiges Material vor aus 149 festgestellten Fällen. Krebskranke wurden mit Magnetismus und Spiritismus behandelt gegen Honorare von zum Teil mehr als 3000 Mark. Leberkrebs und Rückenmarksdarre werden durch Handauflegen behandelt. Wenn Ärzte ein mystisches Verfahren, z. B. gegen Rose oder Warzen empfohlen hätten, so sei das nicht zu billigen usw.

Ein Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung erklärt sich wie der konservative Redner gegen das Verbot des mystischen Verfahrens. Der Vertreter der Reichspartei schließt sich dagegen den Regierungsvertretern an. Das von diesem vorgelegte Material bietet den Beweis, das 99 Prozent des mystischen Verfahrens auf Schwindel hinauslaufe. Der Hauptschaden werde angerichtet durch die Verhinderung einer sachgemäßen Behandlung. Der Heilmagnetismus sei Schwindel, die vermeintliche Wirkung sei Suggestion. Der Antrag der Sozialdemokraten sei ihm sympathisch, die Fassung müsse noch verbessert werden.

Ein süddeutscher Vertreter des Zentrums erklärt, daß er das Gesundbeten als Aberglauben betrachte; bevor er aber für ein Verbot des Gesundbetens zu haben sei, müsse erst zweifellos festgestellt werden, was Gesundbeten sei. Das Wort „mystisch" will er auch gestrichen haben. Der Redner beruft sich auf ein eidliches Sachverständigengutachten des verstorbenen Wiener Klinikers Nußbaum, daß eine magnetische Kraft bestimmt vorhanden sei. Damit stehe die Erklärung des Regierungsvertreters im Widerspruch. Er müsse die Regierungsvorlage ablehnen und auch den Antrag der Sozialdemokraten.

Ein Vertreter der Wirtschaftlichen Vereinigung ist der Meinung, daß die bestehenden Gesetze schon ausreichen, um Schwindel und Ausbeutung zu treffen, wenn man sie nur anwenden wolle. Durch den Antrag der Sozialdemokraten würden die Betrüger nicht getroffen, man erreiche nichts, als daß man anstoße. Seine eigene Tochter sei durch Behandlung eines Kurpfuschers aus Essen geheilt worden, nachdem sie vergeblich von Ärzten behandelt worden sei. Er lehnt die Vorlage und den Antrag ab. Ein Regierungsvertreter vom Reichsgesundheitsamt erklärt, wenn Nußbaums Gutachten tatsächlich so gelautet habe, so stehe es mit der Wissenschaft im Widerspruch. Von konservativer Seite wird der

Antrag gestellt, die Verbotsbestimmungen zu richten gegen „die Behandlung mittels Gesundbeten, mittels Magnetismus, mittels Spiritismus". Das Wort „entgeltlich" habe er (Antragsteller) weggelassen, weil sonst auch die approbierten Ärzte getroffen würden. Durch seinen Antrag solle aber keinem verboten werden, zu beten oder für sich beten zu lassen.

Ministerialdirektor Dr. v. Joncquières bittet dringend, doch irgend einen von den Anträgen anzunehmen, damit nicht im Publikum die Vorstellung entstehe, als ob die Kurpfuscherkommission alle mystischen Verfahren frei lassen wolle. Die Regierung könne sich auch damit einverstanden erklären, daß nur einzelne Begriffe des mystischen Verfahrens genannt werden. Er warnt indessen vor Ausdrücken, die dehnbar seien. Der konservative Antrag sei annehmbar, nur zu eng. Der Ministerialdirektor bittet den Vorsitzenden, über die einzelnen Begriffe abstimmen zu lassen, damit die Meinung der Mehrheit richtig zum Ausdruck kommt. Ein konservativer Redner polemisiert gegen den Regierungsvertreter. Wenn die Wissenschaft bestreite, daß es keine magnetische Kraft gebe, so sei damit noch nicht bewiesen, daß sie nicht bestehe. Mit dem Antrage seines Fraktionsgenossen ist er nicht ganz einverstanden. Ein Mitglied der Reichspartei will Arzt und Kurpfuscher gleich behandeln und ist deshalb für den Antrag der Sozialdemokraten. Der Redner ist gegen das Verbot des Besprechens. — Es werden dann verschiedene Vorschläge gemacht zur Abänderung der vorliegenden Anträge.

Die Schlußabstimmung ergibt dann die Ablehnung des Verbots des Magnetismus. Dagegen wird das Verbot der gewerbsmäßigen Behandlung mittels Gesundbetens, Besprechens, Sympathie, Spiritismus und „ähnlicher Verfahren" angenommen. — —

Mit diesem kurz zusammengefaßten, dem »Informationsblatt« No. 10 (Herausgeber M. E. G. Gottlieb, Heidelberg) entnommenen Situationsbericht über die Verhandlungen der Kurpfuscherkommission haben wir nun unseren Lesern vor Augen geführt, was man alles unter die „mystischen" Verfahren rechnet und wie man insbesondere auch über den Spiritismus denkt und ihn bewertet. Noch hat zwar der Reichstag zu den Kommissionsbeschlüssen nicht Stellung genommen; aber daß neben anderen okkulten Wissensgebieten auch der Spiritismus arg durch diese Kurpfuscherei-Gesetzesvorlage bedroht ist, steht fest. — Im Hinblick auf die dringende Bitte des Ministerialdirektors Dr. v. Joncquières, doch *„irgend einen"* (! —) von den Anträgen anzunehmen, wird auch angedeutet, *wie* man Gesetze zustande bringt. Die Scharfmacher, die am Zustandekommen dieses Gesetzes interessiert sind, suchen emsig nach Handhaben, um es durchzubringen. Der blödeste Aberglaube und der bodenloseste Schwindel sind ihnen zur Erreichung ihres Zweckes die beliebtesten Mittel. Darum, Spiritisten, seid auf der Hut! Liefert diesen Treibern nicht selbst Material aus, das euch selbst und eurer Weltanschauung zum Stricke wird. — Noch hat ja der Reichstag nicht gesprochen, aber es hieße doch die Wirklichkeit verkennen, wenn man im Hinblick auf die Kommissionsberatungen dem Spiritismus eine rosige Zukunft in Deutschland prophezeien wollte. Der Hauptgrund, daß man den Spiritismus, im Gegensatz zum Magnetismus, mit unter das Verbot stellte, ist aber u. E. in der Zersplitterung der sp. Organisationen, in der Unduldsamkeit, in der persönlichen Befehdung und in den unproduktiven persönlichen Meinungsäußerungen seiner Anhänger, unter denen der Spiritismus als solcher *nach*

aussen hin nur als Zerrbild einer Weltanschauung erscheint, zu suchen. In seinem eigenen, wie auch im Interesse der Sache selbst sollte daher niemand länger säumen, sich dem großen Ganzen, dem „Deutschen Spiritualisten-Bunde“ anzuschließen. — Einigkeit macht stark. *W. Weege.*

„Die Religion soll dem Volke erhalten bleiben.“*)

Von Geh. Sanitätsrat Dr. *Konrad Küster*, Berlin.

Diese Worte Kaiser Wilhelms I.: „Die Religion soll dem Volke erhalten bleiben“, sind oft angezogen, oft unrichtig ausgelegt, oft mißbraucht worden. Das Kirchentum hat sie als Deckmantel benutzt, um recht viele neue Kirchenbauten ins Werk zu setzen, als wenn durch Kirchen allein Religion geschaffen würde, während doch der Geist, der in den Kirchen herrscht, die Hauptsache ist. Das Kirchentum hätte alle Ursache, obige Worte unberührt zu lassen, denn es wird in erster Reihe selbst in empfindlicher und nicht mißzuverstehender Weise von ihnen getroffen. Wenn die Religion in Gefahr ist, dem Volke abhanden zu kommen, denn dieser Sinn liegt doch in den Worten, so ist hieran in erster Reihe das Kirchentum selbst schuld, welches in religiösen Dingen stets die unbedingte Herrschaft gehabt hat und noch hat. Unter seiner Obhut allein ist in Wirklichkeit die Religion verkümmert, so verkümmert, daß man nur noch das Kirchentum kennt und dieses mit Religion verwechselt. Das Volk selbst hat ein tief religiöses Gemüt; aber es will Brot, nicht Steine -- und Steine allein bietet ihm die Kirche mit ihrem Buchstabenglauben, mit ihrem Glaubenszwang. Sie redet in übernatürlichen, dem Volke unverständlichen Begriffen, sie spendet den geistig und körperlich Bedrängten nur Trost mit einem Hinweis auf das Jenseits, von dem sie etwas Sicheres nicht weiß, das im Grunde genommen sogar von ihr angezweifelt wird. Das Volk aber strebt weniger nach einem Himmel im Jenseits, als nach einem Himmel auf Erden; bei ihm handelt es sich mehr um das Diesseits als um das Jenseits. — Nur ein Glauben an Christus wird verlangt, weniger ein Nachleben desselben. — Und Christus wurde gekreuzigt, weil er den Armen zu helfen suchte gegen die Reichen. Man eifere Christo nach, und die Steine, die man bisher gereicht, werden sich in Brot verwandeln. Die Religion im Volke wird sich dann neu beleben, wird sich von ihrem Siechtum erholen. Der Beruf eines Pfarrers ist wahrlich ein schöner, ein hoher, wenn er in dem Geiste erfaßt wird, für den Himmel des Volkes auf Erden zu sorgen; dazu gehört aber mehr, als immer und immer wieder zum geistlosen, toten Buchstabenglauben anzutreiben. Der Geistliche muß nicht nur das Naturgeschehen, die Naturgesetze kennen, er muß einen Einblick in die geistige Entwicklung des Menschen getan haben, er muß die Gemütsstimmungen beurteilen können, um Seelenarzt zu sein, was jetzt der Mediziner unzweifelhaft oft mehr ist als der Theologe. Er muß vor allen Dingen auch in wirtschaftlichen, in sozialen Fragen bewandert sein. Wie weit ist unsere Geistlichkeit von diesem Standpunkte entfernt! Die junge Theologenschaft regt wohl öfters in obigem Sinne die Schwingen; die Flügel werden ihr aber sofort gestutzt; sie wird unweigerlich in den starren Buchstabenglauben eingezwängt und darf sich nicht rühren. Es kann daher wohl kein Widerspruch erhoben wer-

*) Entnommen dem II. Bande des gleichnamigen Werkes. Verlag von J. Harrwitz Nachfolger, G. m. b. H., Berlin.

**) „Die soziale Frage und die evangelische Kirche im Lichte der idealistischen Weltauffassung.“ Verlag von Albert Rathke, Magdeburg.

den, daß Kaiser Wilhelm mit jenen Worten, wenn auch nicht klar bewußt, in erster Reihe das Kirchentum selbst getroffen hat.

Wir sind freilich nicht im Zweifel darüber, daß er selbst in erster Reihe die Freisinnigen, die Aufgeklärten im Lande hat treffen wollen. Daß auch diese in Wirklichkeit nicht ohne Schuld sind, wenn auch erst in zweiter Reihe und in einem anderen Sinne, kann kaum geleugnet werden.

Alle diejenigen, welche ihren Blick nicht vor der Wirklichkeit verschließen, finden in unseren Kirchen einen Geist, der dem erkannten Naturgeschehen widerspricht, einen Geist, der sich trotz allen geistigen Fortschritten der letzten Jahrhunderte auf dem geistigen Horizont der Menschen vor über tausend Jahren aufbaut. Daß sie mit diesem Geiste keine Gemeinschaft haben können, ist selbstverständlich; sie würden sonst Heuchler sein. Und doch begehen sie einen großen, unverzeihlichen Fehler. Sie verwerfen die Religion überhaupt, anstatt nur die gegenwärtig gebräuchliche, die als wahre Religion gar nicht anzuerkennen ist, zu bekämpfen. Wir wollen gern glauben, daß ein tief gebildeter und geklärter Mensch, der sich zur Seelenharmonie emporgerungen, äußerer Symbole, äußerer Kirchengebräuche nicht bedarf; er kann sich mit seinem Gott unmittelbar in Verbindung setzen. Aber er übersieht, daß die derartig Geklärten nur in sehr geringer Zahl vorhanden, daß die große Masse der anderen und ebenso der gebildeteren Stände nach solchen äußeren Gebräuchen noch verlangen und daß sie diesen zu Liebe sich willig unter den toten Buchstaben beugen, an den sie nicht glauben. Deshalb ist es Pflicht der Geklärten, gerade weil sie ein klares Erkennen haben, sich der Religion anzunehmen, um der religionsbedürftigen Menge Brot, nicht Steine zu verschaffen, und sich nicht zurückzuziehen, weil sie selbst dieser Dinge nicht mehr bedürfen. Ist es richtig, die große Masse den nachteiligen Wirkungen des toten Buchstabens zu überlassen? Sehen die Geklärten nicht, daß sie durch dieses Verhalten eine höchst tadelnswerte Selbstsucht verraten? „Wenn ich nur habe, können die andern hungern“ paßt ganz vorzüglich auf sie. Hier ist auch der Punkt, der uns von den sonst so vorzüglichen Bestrebungen der „Ethischen Gesellschaft“ trennt. Diese will anstatt der Religion die allgemeine Sittlichkeit, die Ethik setzen. Sie gestattet daher allen Konfessionen, ihr beizutreten. Durch Aufklärung und Hebung der Sittlichkeit wirkt sie ja auch für einen besseren Geist in der Kirche, wenn auch indirekt. Die Religion als solche ist ihr aber nebensächlich, gleichgültig, ja verwerflich. Es ist klar, daß hierdurch ihre Bestrebungen niemals ins Volk dringen werden; schon das Wort „Ethik“ hindert dies. Nur wer das niedere Volk frei macht von der Knechtung des toten Buchstabens, kann unser Mann sein. Es ist sehr bezeichnend, daß die Juden, die bekanntlich noch mehr an alten toten Buchstaben und Gebräuchen kleben als z. B. die Protestanten, sich in größerem Maße zur „Ethischen Gesellschaft“ hingezogen fühlen als etwa zur Egidyschen Bewegung, die nur eine, die wahre Religion haben will, und zwar, weil man trotz „Ethischer Gesellschaft“ seine einseitige Konfession im vollen Umfange aufrecht erhalten kann, während bei einer geistigen Zugehörigkeit zu einer Religion selbstverständlich jeder seine Sonderkonfession über den Haufen werfen muß, sei er Katholik, Protestant, Jude oder Muselmann. Jeder hat dann seinen eigenen Glauben für sich, er setzt sich aber mit Andersgläubigen dadurch in keinen Gegensatz, wie es die Konfession, das gemeinschaftliche Bekenntnis, tut. Und diese Gegensätzlichkeit, diese Konfession ist es, die geraden Weges bekämpft werden muß, was wohl v. Egidy

tut, aber nicht die „Ethische Gesellschaft“.

Also Sache gerade der Geklärten ist es, sich im Interesse der Nichtgeklärten der Religion anzunehmen. Freilich soll von ihnen nicht verlangt werden, daß sie Sonntags in die Kirche gehen, wie es viele aus den höheren Ständen tun, selbst wenn sie dem kirchlichen Geiste nicht zustimmen, um dem niederen Volke gegenüber mit gutem Beispiele voranzugehen. Dies ist vollständig verfehlt. Hiermit erkennt man ja die heutige, wenig religiöse Richtung der Kirche an und gewährt ihr einen gewaltigen Stützpunkt. Nein, ankämpfen soll man gegen die heutige Richtung und dafür eintreten, daß wahre Religion wieder zur Geltung kommt. Zu unserer Freude können wir feststellen, daß dieser Geist — für den s. Z. Egidy und Lehmann-Hohenberg unermüdlich gekämpft haben — bei einem Teile der Aufgeklärten sich zu regen beginnt. Es ist hocherfreulich, daß jetzt selbst Ärzte für ihn eintreten. So hat der bekannte Frauenarzt Dr. Brennecke in Magdeburg durch einen packenden Vortrag**), in welchem er sowohl nach der kirchlichen, wie nach der wissenschaftlich-materialistischen Seite hin scharfe Hiebe austeilt und zu einer idealistischen Weltauffassung auf dem Boden der Naturwissenschaften auffordert, die Magdeburger Versammlung vermocht, einen mit Ergänzungsrecht ausgerüsteten Ausschuß von Männern verschiedener Berufsstände zu wählen und diesem den Auftrag zu erteilen, den einzelnen Gemeindekirchenräten Vorschläge zu unterbreiten, wie durch eine Gemeindeorganisation werktätige Religion von unten aufzubauen sei, denn „nicht die Geistlichkeit, das Volk baut und trägt die Kirche!“ ruft Dr. Brennecke mit Recht aus. Hier wird zum erstenmale der Weg einer praktischen Organisation betreten. Es ist klar, nur noch Taten können uns helfen. Noch weiter geht Dr. Hermann Stolp in Charlottenburg. In seiner kürzlich veröffentlichten Broschüre: „Die Untrennnbarkeit und die Durchführung der notwendigen religiösen und sozialen Reform“ (Friedrichs & Co., Berlin, Andreasstraße 32) tritt er mit Wärme für sozial-christliche Religionsgemeinschaften ein. Derselbe ist gesonnen, mit der Bildung solcher Gemeinschaften vorzugehen. Wir glauben sicher, daß die Zeit hierzu reif ist. Es ist kein Geheimnis, daß weder die Hörer noch die Verkünder im Innersten des Herzens das glauben, was gepredigt wird, daß die Menschheit sich vielmehr selbst betrügt. Aus solchem Zustande müssen wir heraus. Die Geistlichkeit kann uns nicht dazu verhelfen, weil sie selbst unter dem Drucke einer starren Orthodoxie steht, also müssen wir uns selbst helfen. Die Kirchen wollen die Aufgeklärten nicht mehr haben, es sei denn, daß sie mit dem Munde den toten Buchstaben bekennen. Es erscheint kaum möglich, daß, selbst wenn alle Aufgeklärten für Abschüttlung dieses starren Formelglaubens in der Gemeinde tätig wären, was nicht zu erwarten ist, ein Erfolg erzielt würde. Somit bleibt dann nur der Austritt aus der Landeskirche übrig. Aber man will nicht ohne eine Religionsgemeinschaft sein, man will nicht in der Luft schweben und dadurch bei dem üblichen Regierungsbureaukratismus allerlei Schererei ausgesetzt sein. Die bisherigen freireligiösen Gemeinden haben das Gemüt des Volkes nicht befriedigt. Man sieht, die Zeit ist der Bildung sozial-christlicher Religionsgemeinschaften außerordentlich günstig. Nur die allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Religion, besonders bei den Aufgeklärten ist es, welche eine segensreiche Vorwärtsentwicklung hindert, welche es zu keiner frischen Tat kommen läßt. Gegen diese Gleichgültigkeit muß mit aller Macht gekämpft werden. Überall brodeln Sümpfe, und doch rettet man

sich nicht auf Höhen mit frischer Luft; man hat sich an die Sumpfluft gewöhnt und ist träge geworden. Dies muß anders werden. Auch auf geistigem Gebiete muß allgemeine „Gesundheitspflege" geübt werden.

— — — — — — — —

Anmerkung. Diese populär geschriebenen Vorträge Dr. Küsters zur Hebung wahrer Religion und Klärung zwischen Christentum und Kirchentum und ihrem Verhältnis zum Staate sind in unserer Zeit voll Scheinglaubens und Heuchelei und damit verbundenem Glaubenszwang und Freireligiösität nur mit wahrer aufrichtiger Freude zu begrüßen. Auch für unsere Bewegung nach Wahrheit, Licht und Recht verdienen diese Vorträge große Beachtung. *R. B. jr.*

Die Trennung von Kirche und Staat.

Der durch seinen Konflikt mit der Kirche bekannt gewordene Theologieprofessor Wahrmund aus Innsbruck war, so berichtet der »Breslauer Generalanzeiger«, von der Antiultramontanen Vereinigung Ludwigshafen a. Rh. zu einem Vortrage gewonnen worden, zu dem das Publikum in solchen Massen herbeiströmte, daß der Saal des Gesellschaftshauses lange vor Beginn des Vortrages polizeilich geschlossen werden mußte. Mit großer Schärfe trat der Redner für Trennung von Staat und Kirche, wenigstens der katholischen Länder, ein und führte hier u. a. aus: Die Trennung zwischen den beiden Gewalten ist eine Forderung der Logik und kulturellen Entwicklung. Religion ist eine Privatsache und die Kirche daher eine Privatgemeinschaft, mit der der Staat nichts zu tun hat. Er hat ihr keinen Schutz und keine Vorteile zu gewähren und auch nicht ihre Diener zu besolden. Die Notwendigkeit der Trennung ist aus der veränderten Stellung der Kirche zur Gesellschaft zu begründen. Früher herrschte sie durch die Gesellschaft über den Staat, das hörte aber auf, als sie aufhörte, Kulturträgerin der Menschheit zu sein. Die Freiheit der Religion wurde zuerst im Jahre 1679 in Utrecht verkündet; die Größten und Besten setzten sich für sie ein. Als die Kirche sah, daß sie den Staat nicht mehr durch die Gesellschaft beherrschen konnte, herrschte sie durch den Staat über die Gesellschaft. Mit feiner Diplomatie wurde dieser Umschwung eingefädelt. Man verwechselte dabei aber den Staat mit dem jeweiligen Machthaber, und die Kirche brachte durch ihr System Fürsten aufs Schafott und Staaten an den Rand des Abgrundes. Als dann die Verfassung demokratischer wurde, schien der Kirche die Verbindung mit dem Staate nicht mehr sicher; sie ging zum mittelalterlichen System zurück, den Staat durch die Gesellschaft zu beherrschen, jedoch mit der Variation, nicht mehr kulturelle, sondern politische Gesellschaften zu gewinnen. Durch die Massen will die römische Hierarchie die Macht zurückerobern, und weil die Gebildeten mit ihrer Machtstellung nicht einverstanden sind, sollen sie durch die Massen zurückgedrängt werden. Die Rückkehr zur mittelalterlichen katholischen Kirche ist das sonnenklare Endziel. Der Staat hat sich als Beschützer des hierarchischen Systems regelmäßig düpieren lassen. Er wütet gegen seine eigenen Kräfte und arbeitet dem Radikalismus in die Hand. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn es heißt, schwarz und rot ist die Zukunft, denn Staat und Kirche haben redlich dazu getan, was sie konnten. Bei der Verbindung von Thron und Altar hat der Thron immer die Zeche zu bezahlen; die Gegenleistung ist sehr minimal. Die Verbindung zwischen Staat und Kirche schädigt aber auch das Individuum, weil ihm Zu-

mutungen gestellt werden, die von echter Religiösität himmelweit entfernt sind. Die Verbindung schädigt auch die Gesellschaft, weil sie ihr eine widerliche, öffentliche Heuchelei auferlegt. Der Redner kam zum Schluß zu folgenden Forderungen: Beseitigung jeden Einflusses der Kirche auf sozialem, kulturellem und staatlichem Gebiete, Beseitigung des besonderen Strafrechtsschutzes, den gewisse Kirchen für ihre Lehren noch immer beanspruchen, Verbot jeder politischen Betätigung der Geistlichen, namentlich Verbot des politischen Kanzelmißbrauchs, Reduktion des sog. Kultusbedürfnisses und Beseitigung aller Hemmnisse für das Entstehen freier Religionsorganisationen, Mitarbeit an der Lösung großer weltbewegender Probleme.

Einiges aus dem Handschriften-Nachlaß Justinus Kerners.

Altes und Neues aus dem magischen Gebiete. Mit einigen Vorbemerkungen über den Nutzen des Geisterglaubens.

Eingesandt von *Rudolf Baumann jun.*, Beuthen O.-S.

Immermanns Seherblick. Die »Deutsche Chronik« teilte am 18. Juli 1851 von dem vor nicht langer Zeit verstorbenen preußischen Staatsbeamten Immermann folgende Merkwürdigkeit mit: „Immermann verdankte, so erzählt der »Nürnb. Korresp.«, seinem durchdringenden Seherblick den Umstand, daß er von dem Amt eines Kriminalrichters in Magdeburg entbunden und in die viel ruhigere und friedlichere Stelle eines Landgerichtsrates nach Düsseldorf versetzt wurde. Mit einem seltenen, fast wunderbaren Blick erriet er gleich im ersten Augenblick, ob ein ihm vorgeführter Angeklagter schuldig oder unschuldig war. Wurde der Angeklagte angemeldet, so hob Immermann vom Pult aus seinen fast riesenhaften Kopf, kniff die Zähne fest auf der Federspitze zusammen und warf aus den großen graublauen Augen, unter den finsterbuschigen Brauen hervor, einen minutenlangen Blick von schneidender Schärfe und Durchdringlichkeit auf den Eintretenden, daß derselbe oft sogar die übrigen Anwesenden erzittern machte. Dann klopfte er entweder mit dem linken Zeigefinger auf den Tisch und murmelte: „Der ist schuldig!" oder er schüttelte rasch energisch den Kopf und murmelte: „unschuldig!" Hatte er so einmal mit sich abgeschlossen, dann konnte auch nichts mehr ihn von seiner Meinung abbringen, und nach dieser Voraussetzung wurden die Angeklagten auch von ihm behandelt. Während seiner ganzen Tätigkeit als Kriminalrichter ist es nie vorgekommen, daß er sich getäuscht hätte; indessen konnte man höheren Ortes die physiologische Prozedur des Richters doch nicht gutheißen; er beobachtete nicht genug Form und Regel, und man wollte, gewiß aus sehr lobenswerter Rücksicht, doch nicht genug an die Unfehlbarkeit seines Menschenblickes glauben. So wurde Immermann denn nach Düsseldorf versetzt. Anfangs zu seinem Unwillen, nachher zu seiner größten Beruhigung.

Einige kürzere Notizen von etlichen neueren Beispielen von Somnambulismus. Zu Anfang des Monats Juni 1850 wurde aus der bayrischen Pfalz folgendes berichtet: In der Nähe von Winnweiler macht seit einigen Tagen eine Somnambule viel Aufsehen. Es ist ein Mädchen von 11 Jahren, Tochter eines Mennoniten in Potzbach. Nachdem sie schon längere Zeit an großer Erregbarkeit der Nerven litt, ist sie nunmehr alle zwei Tage regelmäßig dem Zustande des magnetischen Schlafes ausgesetzt, in welchem sie allerlei wunderbare Dinge über die Geisterwelt berichtet, von einer Wanderung durch Mond und Sonne in das

Himmlische erzählt, sich selbst ihre Arzenei bezeichnet und später geholt hat, über entfernte Personen manche überraschende Aufschlüsse gibt, z. B. über den Nordpolfahrer Franklin, daß derselbe beim Aussteigen aus seinem Schiffe von einem Seebär zerrissen worden sei; Kranken Heilmittel anrät und den Neugierigen vielen Stoff zur Unterhaltung gibt.

Ebenso wurde im August 1850 von einer Somnambule in der Alexandrinenstraße zu Berlin berichtet, daß dieselbe von vielen Personen, auch höheren Standes, besucht werde und während ihres magnetischen Schlafes Heilmittel gegen mannigfache, besonders gegen Leiden des weiblichen Geschlechtes angäbe.

Eine andere Art des Hellsehens wurde im März 1850 von einer somnambulen Mannsperson im Oldenburgischen berichtet. Derselbe, hieß es, habe in dem Dorfe Wester-Scheps, im Amte Zwischenahn, großes Aufsehen erregt. Kein Dieb sei mehr vor ihm sicher, er errate ihn in seinen geheimsten Schlupfwinkeln. Dieser Hellseher sei der Knecht eines Gastwirts; er sage im Schlafe, wann etwas gestohlen sei, wo es gestohlen, wo das Gestohlene zu finden und wer der Dieb sei. Einmal soll er diese Eigenschaft glänzend bewiesen haben. Es sei nämlich der Verdacht eines Gelddiebstahls auf ein Dienstmädchen gefallen; man habe ihn gefragt, und er habe genau die Stelle angegeben, wo das Geld gelegen, auch den Dieb bezeichnet, der sofort auch gestanden habe. Natürlich ist es bei solchen Umständen, daß aus der ganzen Umgegend eine Menge Menschen nach dem Wohnorte des Knechtes strömte, um sich Geheimnisse enthüllen zu lassen.



Weinsberg im Blütenschmuck.

Einen Beweis, daß es auch die Demokratie nicht verschmäht, sich der Somnambulen zu ihren Zwecken zu bedienen, liefert folgende Tatsache, die zu Anfang Mai 1851 aus Langenburg, Oberamtsbezirk Gerabronn, dem »Schwäbischen Merkur« mitgeteilt wurde: „Die Wahlbewegungen der letzten Wochen, heißt es, wurden bei uns von einer eigentümlichen Art von

Erscheinungen durchkreuzt. In der Nähe von Gerabronn nämlich, auf einem einsamen Hofe, hegte ein politischer Häuptling unseres Bezirks aus dem Bauernstande, wie in den letzten Jahren mehrere Male, so auch jetzt wieder eine wirkliche oder nur vermeintliche Somnambule bei sich, die von Zeit zu Zeit vor einem überall herströmenden neugierigen und abergläubischen Publikum geistliche Reden hielt, in denen sie neben einem Gemengsel von Bibelsprüchen und Liederversen behauptete, vier abgeschiedene Geister auf einmal, unter ihnen auch den Lavaters, in sich zu haben. Da aber die Rednerin keineswegs die nötigen sittlichen Garantien bot, um solche Geister, wie Lavater, wirklich vertreten zu können, so sah sich endlich das Oberamt genötigt, einzuschreiten und diesem Treiben ein Ende zu machen, das die Demokratie in einem ihr sonderbar zu Kopfe stehenden Heiligenschein erscheinen ließ.

In demselben Monat Mai 1851 vernahm man zu Leipzig (v. 11. Mai) folgendes: aus dem Erzgebirge klagt man sehr über herumziehende Somnambulen und über die Begeisterung, mit welcher das Volk für dieselben eingenommen ist; jung und alt läuft zu denselben, läßt sich von ihnen die Sünden vorpredigen und geht zerknirscht nach Hause. Die Weissagungen und Predigten dieser Somnambulen sind übrigens meist geistlos und fast bei allen dieselben. Jetzt ist ein amtliches Verbot gegen das Unwesen erlassen worden.

Merkwürdig ist das ärztliche Gutachten über diese Somnambulen, welches der »Schwäbische Merkur« gleichfalls nach einer späteren Mitteilung aus Leipzig vom 22. September 1851 enthält: „In einigen Gegenden des Erzgebirges, heißt es, haben sich schon seit längerer Zeit sogenannte Somnambulen gezeigt, Personen des verschiedensten Alters, welche sämtlich der arbeitenden Klasse angehören und nur mit gewöhnlicher Schulbildung ausgerüstet sind, die zu Zeiten als Straf- und Bußprediger von scheinbar nicht geringer Begabung auftraten und Aufsehen erregten. Infolge höheren Auftrags ist diese Erscheinung vom ärztlichen Standpunkte aus untersucht worden. Das Ergebnis dieser Beobachtung ist (und kann von diesem Standpunkt aus betrachtet kein anderes sein, als:) daß jener eigentümliche Zustand bei der Mehrzahl dieser Personen ursprünglich ein körperlich- und geistigkrankhafter sei, derselbe jedoch aus verschiedenen Gründen zu absichtlicher Täuschung benützt und dadurch so entstellt werde, daß bei den einzelnen Wahrheit und Trug oft schwer von einander zu scheiden sei. Die fragliche Erscheinung werde voraussichtlich wieder verschwinden, sobald das Publikum anfangen werde, ihr durch Nichtbeachtung seine Teilnahme zu entziehen."

Eine rätselhafte (bis jetzt noch unaufgeklärte) Naturerscheinung zu Eminovac in Slavonien. Im Herbste des Jahres 1779 wurde das Dorf Eminovac im Pozega-Komitat in Slavonien, welches nur durch einen kleinen Wald von dem damals neuerbauten Dorfe Alaginczi entfernt ist, von jäh entstandenen Feuern in Gefahr gesetzt. Das sonderbarste war, daß es nur jederzeit einen und denselben Bauernhof am meisten betraf und mehr als einmal an einem Tage sich äußerte. Als das Feuer das erstemal sich sehen ließ, war es früh um 5 Uhr, da es noch finster war. Man nahm eine lebhafte Feuerflamme wahr, die sich an der Ecke des Hauses von unten hinaufschlang und das von Stroh gedeckte Dach in Flammen setzte. Da man aber zeitig genug zu Hilfe kam, so wurde es glücklich gedämpft. Kurz darauf zeigte sich ein anderes Feuer, das die Türschwelle des Hauses ergriff und sich sehr schnell ausbreitete; es wurde aber

ebenfalls durch schnelle Hilfe gelöscht. Einige Stunden darauf, nach Sonnenaufgang, fing aufs neue ein anderes kleines Wirtschaftsgebäude ebendesselben Hofes zu brennen an, und in kurzer Zeit darauf, als schon dieses Feuer gelöscht war, brannte es in einem nicht weit davon entlegenen Zimmer. Da man aber schon durch die vorhergegangene Feuersgefahr in Unruhe gesetzt war und die sorgfältigste Beobachtung machte, allen neuen Ausbrüchen zuvorzukommen, so wurde auch dieses Mal allen üblen Folgen, die ein so schnell ausbrechendes Feuer veranlassen konnte, vorgebeugt. Den andern Morgen früh um 5 Uhr sah man ebenfalls eine Feuerflamme an der Ecke des Hauses, an der Schwelle, emporglimmen; man löschte es aber augenblicklich aus. Da von dieser Zeit an bis zu Anfang des Jänners (Januar) 1780 sich nichts mehr von Feuer sehen ließ, so glaubte man, daß das Feuer bloß durch gewöhnliche Unachtsamkeit veranlaßt worden sei. Als aber an dem Dreikönigstage dieses Jahres, da das Dorf ganz mit Schnee bedeckt war, unvermutet des Nachts Feuer in das Dach kam und ehe man Hilfe leisten konnte, ganz abbrannte, so fing man an, auf die Vermutung zu kommen, daß das Feuer durch Mordbrenner angelegt sein müsse; und dieses schien sich noch dadurch zu bestätigen, weil von diesem Tage an bis zum 9. September gar nichts von Feuer zu bemerken war. An diesem Tage aber ließ sich abermals eine Feuerflamme an der unteren Ecke des Daches sehen, die so schnell um sich griff, daß sie, wenn man sie nicht gleich mit Wasser ausgelöscht hätte, das ganze Dorf würde ergriffen haben. Kurze Zeit darnach, nämlich den andern Tag, fing eines Nachbars Haus zu brennen an, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß es sowohl das schon so oft mit Feuer angegriffene Haus, als auch noch einen dritten Bauernhof im Dorfe in Brand setzte und in Asche verwandelte. Von dieser Zeit an wütete das Feuer alle Augenblicke im ganzen Dorfe, und nicht nur allein Dächer und Gebäude, sondern auch besonders die Zäune und allerlei brennbare Vorräte sah man wechselweise von dem Feuer ergriffen und mit solcher Geschwindigkeit verbrennen, daß man sie garnicht retten konnte. Ja, ein im Hofe liegender ungebrauchter Wassertrog wurde mitten unter den ihn umgebenden und wirklich daraufsitzenden Leuten augenblicklich in Flammen gesetzt und ohne Rettung von denselben verzehrt.

Nun fingen die erschreckten und äußerst bestürzten Einwohner an, die Sache für eine übernatürliche Begebenheit zu halten, und ein Teil schrieb es den Zauberkünsten der Zigeuner oder sonst einer übernatürlichen Einwirkung einer wunderbaren Macht zu; und da sie glaubten, daß dieser nicht leicht auszuweichen wäre, so flüchtete man sich mit allem, was man fortbringen konnte, unter freien Himmel, um doch etwas retten zu können. Aber auch hier blieben diese armen Einwohner nicht verschont; denn auf die wunderbarste Art von der Welt fingen auch hier ihre verschiedenen brennbaren Gerätschaften zu brennen an und verbrannten unter den Händen der bestürzten Einwohner. Besonders aber ist der Fall ihnen wunderbar vorgekommen, daß aus einer langen, gut versperrten und verschlossenen Kiste, in welcher Kleider verwahrt waren, auf einmal der hervorkommende Rauch Feuer verkündete, und als man sie öffnete, so sah man, daß die Leinwand, in welcher die Kleider eingewickelt waren, Feuer gefangen hatte und brannte. Selbst den Klügsten war dieser Fall wunderbar, wie in einem, vor allem Zugang so gut verwahrten Orte ein Feuer entstehen könne, da, gewöhnlicher Weise, durch Benahme der Luft ein schon wirklich brennendes Feuer immer

am leichtesten gedämpft wird. Alle Einwohner waren darin einstimmig, daß der Ausbruch des Feuers jederzeit mit einer schnellen und außerordentlich heftig umsichgreifenden Flamme geschehen sei, die man nur sehr schwer habe dämpfen können.

Nun blieb den verarmten Einwohnern nichts übrig, als diesen für sie so verderblichen Ort so schnell als möglich mit allem, was sie fortbringen konnten, zu verlassen. Die Obrigkeit ermangelte nicht, diesen armen Untertanen alle nur mögliche Unterstützung zu verschaffen und gab sich zugleich Mühe, die Ursache und den Grund dieser so sonderbaren Entzündungen zu erfahren. Verschiedene erfahrene Männer, die auch Gelehrte sein wollten, rieten zwar verschiedenes, aber bei der Untersuchung konnte man gar nichts, was nur in etwas Licht verbreiten konnte, auffinden. Bald gab man einer entzündbaren Sumpfluft die Schuld, ungeachtet nichts als ein paar Schöpfbrunnen vorhanden waren. Einige glaubten, es sei ein elektrisches Feuer, andere meinten, die Entzündung sei auf Gährung verschiedener brennbarer Körper, so wie man es in Petersburg vor Zeiten erfahren hat, zurückzuführen; noch andere glaubten ein unterirdisches Feuer zur Erklärung heranziehen zu müssen. Ein großer Teil jedoch glaubte noch immer Verwahrlosung oder eine Bosheit in der ganzen Begebenheit zu finden, obwohl alle in Verlegenheit kamen, diese auf so sonderbare Art sich ereigneten Entzündungen zu erklären.

Da man nun auf keinerlei Weise die Sache aufklären konnte, so wurde von der Obergespanschaft (Anmerkung: Obergespan, der erste Beamte eines Komitats in Ungarn) ein Bericht nach höchstem Ort eingesandt; von daher erging der Befehl an die Universität Ofen, daß zwei Naturforscher an den Ort sich begeben, die Sache auf das genaueste untersuchen und dann Bericht erstatten sollten.

Es reisten daher der Professor der Naturgeschichte, Herr Piller und der Professor der Landwirtschaft, Herr Mitterbacher nach Eminovac, untersuchten alles auf das genaueste, ließen die Brunnen ausschöpfen, das Erdreich tief untersuchen, und konnten absolut garnichts auffinden, was zu solchem häufigen Brande Gelegenheit gegeben. Da das Gerücht gegangen, daß man aus der Erde zu verschiedenen Malen Feuerflammen aufgehen gesehen, so glaubten schon viele, einen verborgenen Vulkan oder einen brennbaren, ausdünstenden Stoff (brennbares Gas) in der Erde zu finden, so wie die Feuer zu Pietramala in Italien; das ewige Feuer am Feuerberg in Astrachan, das Doktor Lerche beschrieben; auch wie solche in Böhmen, bei Falkenau, und sehr oft in den Steinkohlenwerken vorkommen.

Allein, bei Untersuchung des Erdreiches der ganzen Gegend durch genannte beide Professoren, sowie es auch ihre Berichte geben, hat man außer der gewöhnlichen Dammerde, Ton in verschiedenen Lagen, zwischen welchen nur sehr selten einige kleine Stücke von Eisenbohnenerz und kleine Kiesnieren vorgekommen, garnichts entdecken können. Daher ist noch immer dieses so sonderbare Ereignis unerklärbar". (J. C. Cantor, Geschichte der merkwürdigsten Naturbegebenheiten, III. Band, Seite 132—138).

In einer Anmerkung zu obigem wird noch hinzugefügt: So sonderbar und unglaublich die Erzählung dieser noch bis jetzt nicht sehr bekannten Begebenheit auch scheint, so läßt sich doch garnicht an der Wahrheit der Ereignisse zweifeln, da diese auf das neue in der durch den Druck bekannt gemachten und durch diese Begebenheit veranlaßten Reise der beiden Herren Professoren Piller und Mitterbacher, so unter dem Titel: »Iter per Poseganam Sclavonia Provinciam«

4. 1784 zu Ofen gedruckt worden, besonders in der Zuschrift an den Grafen von Jankovich, Obergespan vom Pozega-Komitat, bestätigt und die fruchtlose Untersuchung der Ursachen dieses Brandes angeführt wird. Wir finden in dem »Journal des Scavans« vom Jahre 1671 ein vollkommen ähnliches Ereignis erzählt, das zugleich durch das Zeugnis der obrigkeitlichen Personen von der Generalität zu Rouen bestätigt wird und sich mit dem Dorfe Bon-court, an dem Fluße Eure gelegen, zugetragen hat. Es entstand durch vier Jahre zu verschiedenen Malen ein Feuer, von dessen Entstehung man keine Ursache angeben konnte. Es ergriff Häuser, Scheunen, Ställe, Mauern und dergl., schlich sich selbst in das innere der Häuser und verbrannte die Gerätschaften. Es war sehr heftig, von bläulicher Farbe und von einem üblen Geruch. Es war gleich einem spielenden Feuer, das hin und wieder an allen Gattungen Materien sich vergriff und oft einen Körper verzehrte, der neben und zwischen andern brennbaren lag, ohne denselben Schaden zu tun. Gewöhnlich entstand dieser Brand zu Ende des August oder Anfang September, mit einem Süd-Südwind, obwohl es auch zu Zeiten, da ein anderer Wind blies, sich zeigte; man konnte diesen Brand durch ein rötliches Gewölk kurze Zeit voraussehen. Die Felder trugen Früchte wie gewöhnlich; verschiedene Hütten, in der Entfernung von etwa 50 Schritten, sind immer von diesem Brande befreit geblieben. Eine weitläufigere und umständlichere Nachricht steht, aus diesem Journal entlehnt, in dem Collections Academiques, Part. I. Etrang. P. 262.

Anmerkung: Wer die »Geschichte des Mädchens von Orlach« gelesen hat, möchte vielleicht darin einen Schlüssel zu dergleichen unerklärlichen Brandfällen finden.

Bausteine.

Ein empfehlenswertes Beispiel zur Verwirklichung unserer Bestrebungen.

Es ist eine allbekannte Tatsache, daß hohe und edle Ideale, wenn sie verwirklicht werden sollen, eines mit Mammon gut fundierten Bodens benötigen. Daß auch die spiritualistische Weltanschauung eines solchen Fundamentes bedarf, haben viele unserer Gesinnungsfreunde erkannt, die nicht nur mit Rat, sondern auch mit der Tat, d. h. durch Zuweisung besonderer Geldbeiträge an die Bundeskasse, eifrig bemüht sind, dem »Deutschen Spiritualisten-Bunde« und dadurch auch dem Spiritualismus im allgemeinen einen festen Boden zu gewinnen.

Dieser Erkenntnis und diesem Streben ist es auch zu verdanken, daß wir in den letzten Monaten erfreulicherweise über eine Anzahl Bausteine in Gestalt von mehr oder minder hohen Zuweisungen freiwilliger Beiträge an die Bundeskasse quittieren durften. — Eine besondere Freude aber, die gewiß *alle* Bundesmitglieder mit uns teilen werden, bereitete uns kürzlich ein nicht genannt sein wollender Gesinnungsfreund, der früher schon dem Bremerhavener Verein als Mitglied angehörte, dadurch, daß er seiner jetzt bewirkten Anmeldung als Einzelmitglied einen ***ordentlichen Jahresbeitrag von 100 (hundert) Mark*** beifügte.

Indem wir hierdurch dem edlen Gesinnungsfreunde für seine hochherzige Handlungsweise unsern innigsten Dank aussprechen, hegen wir auch die Hoffnung, daß diese allen unsern mit irdischen Gütern gesegneten Mitgliedern und Gesinnungsfreunden stets voranleuchten und zu

gleicher Tat anspornen möge. Aber auch die mit Mammon weniger Beglückten können unsere Weltanschauung dadurch wesentlich fördern, indem sie sich einer eifrigen Werbetätigkeit für den »D. Sp.-B.« befleißigen, resp. uns geeignete Adressen, an die wir Probehefte der »Okk. Rundschau« versenden können, übermitteln. Es kann sich also jeder zwecks Förderung unserer Weltanschauung betätigen und Bausteine herbeischaffen. Darum auf zur Tat! —

Die Geschäftsstelle des »D. Sp.-B.«

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Bericht über die Bundesvorstandssitzung am 8. April 1911. Anwesend die Herren Bocian, Wendel, Schmidt, Triest, Schramm, Schulze. Der Vorsitzende eröffnete um 9 Uhr abends die Sitzung mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilungen; 2. Ergänzungswahl eines Beisitzers; 3. Agitationsfragen; 4. Verschiedenes. — Unter Punkt 1 wurden die eingegangenen Briefschaften verlesen und es entspann sich darüber eine rege Debatte. — Punkt 2. Der anwesende Herr Schulze wurde als Beisitzer vorgeschlagen und als solcher gewählt. — Punkt 3. Da aus besonderen Gründen die Herstellung der Agitationsbroschüre in diesem Jahre nicht möglich sein wird, wurde beschlossen, ein Flugblatt herauszugeben. — Unter Punkt 4 wurden mehrere kleinere Sachen erledigt. Unter anderem nahm man Kenntnis von den Eingaben des erblindeten Herrn Schönwald in Dortmund, und um ihn zu unterstützen, wird seine Broschüre „Der Geist des Bruders" allen Bundesmitgliedern zum Bezuge empfohlen, Preis 15 Pfennig. Schluß der Sitzung 1/2 1 Uhr.

P. Schramm, Bundesschriftf.

Unsre werten Mitglieder werden hierdurch höflichst gebeten, zwecks Propagande unserer Geschäftsstelle geeignete Adressen behufs Versendung von Probenummern mitzuteilen.

Der Bundesvorstand.

* * *

Vom 15. März bis 15. April gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
14	12,—		180	6,75	
22	8,15		408	5,40	2,60
28	4,20		442	100,—	
43	37,70		480	15,—	
45a	1,50		520	20,05	
59a	1,50		530	4,65	
64a	1,50		564	2,70	
65a	1,50		608	3,70	
66a	4,20		656	5,40	
84	8,—		674	5,40	
100	30,—		702	3,15	
103	—,90		704	4,20	
177	3,—		714	4,65	

Für uns übermittelte außerordentliche Beiträge herzlichen Dank.

Chemnitz, den 15. April 1911.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Nachrufe.

Am 30. März 1911 ist fern von der Heimat im sonnigen Süden nach kurzem, schwerem Leiden an Herzlähmung der w. Unter-Meister der unterfertigten Loge, Theaterdirektor a. D. Br.

Carl Weiss

i. d. e. O. eingegangen. Schon während der Zeit, wo er als der vom Berliner Publikum gefeierte Schauspieler am Adolf-Ernst-Theater Triumphe feierte, war er ein Anhänger der mystischen Wahrheiten, und er ist bis an sein Lebensende der Fahne des Okkultismus treu ergeben geblieben. Aller Welt gegenüber hat er,

ungeachtet vielfachen Hohns und Spottes, seine Überzeugungen mit wahrem Bekennermute vertreten. Jahrelang mit unendlicher Ausdauer fortgesetzte Experimente hatten ihm eine unübertroffene praktische Erfahrung in Arrangement und Leitung spiritistischer Versuche verschafft, und diese Erfahrung hat er stets willig und arbeitsam im Interesse der Loge ververwertet. Ein fleißiger Bruder, blieb er nur dann der gemeinsamen Arbeit fern, wenn die Sorge um seine Gesundheit oder der Reisetrieb ihn in den warmen Süden entführten.

Ganz besondere Verdienste hat sich der Verewigte bei jenen Theatervorstellungen im Rose-Theater erworben, die so oft die Berliner Spiritisten aller Schattierungen zu harmonischen Festen vereinigten. Die vielfache und schwere Vorarbeit zu diesen Feiern lag in der allergrößten Hauptsache in seinen bewährten Händen, und er hat sich seiner Aufgabe immer mit einer nicht genug zu rühmenden Hingebung unterzogen, ja er hat die Mühe nicht gescheut, zur Erhöhung der propagandistischen Anziehungskraft dieser von ihm geleiteten Veranstaltungen trotz mancher körperlichen Unbequemlichkeit selbst wieder die Bretter zu betreten. Vor einem Jahre noch hat die Okkultistengemeinde von Berlin ihre Freude an seiner hervorragenden Beethoven-Darstellung gehabt.

Weiteren okk. Kreisen war er durch seine Teilnahme am letzten Leipziger Okkultisten-Kongreß bekannt geworden. Sein dortiges Erscheinen hatte ihm seitens des »Deutschen Spiritualisten-Bundes« soviel Sympathie und Vertrauen erworben, daß er in die Kommission zur Vorbereitung des nächsten Kongresses gewählt wurde.

Jetzt ist er in Monte Carlo, wohin er froh und munter vor wenigen Wochen zu seiner Erholung gereist war, heimgegangen, im festen Glauben an die Wahrheit der von ihm mit tiefster Überzeugung vertretenen Lehren.

In Carl Weiss hat die Loge einen ihrer rührigsten Brüder verloren, und wir glauben, nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, auch für den Okkultismus Berlins und den »Deutschen Spiritualisten-Bund« bedeutet sein Hintritt einen überaus schmerzlichen Verlust.

So ist ihm ein bleibendes Gedenken nicht nur im Herzen unserer Brüder, sondern bei allen Freunden unserer Bestrebungen gesichert.

Auf Wiedersehn!

Loge Psyche zur Wahrheit A. O. M. M.
Ludwig Gube, O.-M.

† Georg Mattheis, Bremerhaven.

Am 15. April cr. traf uns der herbe Schlag, unser langjähriges Vorstandsmitglied, den Kaufmann Georg Mattheis, im blühenden Alter von 35 Jahren durch den Tod zu verlieren. Der Entschlafene hinterläßt eine tiefgebeugte Witwe und 3 unmündige Kinder, mit denen ihn Bande des reinsten Familienglückes verknüpften.

Georg Mattheis war ein edeldenkender, stets hilfsbereiter guter Mensch, der seines lauteren Charakters halber die Liebe aller Vereinsmitglieder in hohem Maße genoß. Dem mühsamen Amte eines Schriftführers hat er jahrelang mit seltener Pflichttreue vorgestanden. Die Bewegung verliert in ihm einen unermüdlichen tapferen Kämpfer und unser Verein einen treuen Freund und Bruder, dessen höchstes Ziel es war, der hehren Wahrheit des Spiritualismus zum Siege zu verhelfen.

Möge seine unsterbliche Seele in den lichten Sphären ihrer Vollendung entgegengehen und für die ausgestreute gute Saat ihren wohlverdienten Lohn finden! —

Wir aber werden Dir, geliebter Freund und Bruder, stets ein ehrendes Andenken bewahren und rufen Dir bei Deinem Heimgange tiefbewegt zu: „Auf Wiedersehen im Lande der Liebe!“ *Carl Büll.*

Auch wir rufen im Namen des »D. Sp.-B.« den Heimgegangenen ein „Habet Dank“ und „Auf Wiedersehn“ in die Ewigkeit nach.

Der Gesamtvorstand
des »Deutschen Spiritualisten-Bundes«.

Mitteilungen der Vereinsleitungen.

Bremerhaven. In der März-Monatsversammlung des »Vereins für okkulte Forschung« wurde uns ein sehr interessanter Vortrag über das Thema „Die Geheimwissenschaften von zwei Seiten kritisch beleuchtet“ geboten.

Das Referat hatte unser bekannter Gesinnungsfreund Fritz Ostmeyer aus Bremen übernommen. Ganz kurz sei hier einiges aus dem Inhalt des Vortrages wiedergegeben:

Im täglichen Leben begegnen wir der Kritik in zwei verschiedenen Arten, einer wohlwollenden, den Tatsachen Rechnung tragenden oder einer im voraus ablehnenden, erbarmungslos alles zerpflückenden Kritik. Im letzteren Sinne wird die Kritik in der Tagespresse vorwiegend geübt, wenn über Vorkommnisse berichtet wird, welche in die Kategorie der sog. Geheimwissenschaften (Psychometrie, Hellsehen, Wahrträume, Rutengängerei, Somnambulismus usw.) gehören. Oder aber, wenn einmal über derartige absonderliche Phänomene berichtet wird ohne die üblichen Glossen, so wird doch jede Erklärung ängstlich vermieden, obwohl es gewiß von größter Bedeutung wäre, wenn das Publikum über Entstehung und Wesen solcher Vorkommnisse sachlich aufgeklärt würde. Die Beobachtung und das Studium dieser Erscheinungen, welche von Forschern „Nachtseiten des Seelenlebens“ genannt worden sind, bilden das Fundament des Spiritismus.

Der Redner ging dann auch auf verschiedene Neuerscheinungen in der spirit. Literatur ein und empfiehlt dabei besonders die Schriften der verdienstvollen Gelehrten Maxwell und Flamarion. Freund Ostmeyers Vortrag bot viel Neues und Interessantes und wurde von allen Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen.

Bei der Besprechung von Vereinsangelegenheiten wurde dann später von verschiedenen Mitgliedern eine Aussprache über die von unserem Verein veranstaltete Sitzung mit dem neuen Medium Frl. Gentes gewünscht. Es wurde allseitig hervorgehoben, daß die Leistungen Frl. Gentes' unstreitig echt waren, jedoch war man allgemein der Ansicht, daß ein Medium nicht zu früh zu öffentlichen Sitzungen herangezogen werden darf. Gar manches Medium, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, ist durch allzu eifrige Impresarien verdorben worden. Der Eingeweihte weiß, daß die Arbeitszeit dieser öffentlichen Medien nicht auf die paar Abendstunden beschränkt ist, sondern dieselben werden auch tagsüber meistens ununterbrochen von Wißbegierigen in Anspruch genommen und gewiß ist diese Tätigkeit sehr aufreibend. Mit dem öffentlichen Auftreten sollte man stets solange warten, bis das Medium vollständig ausgebildet und in sich gefestigt ist, nur dann ist es allen vorkommenden körperlichen und geistigen Gefahren gewachsen. *B. Brinkmann.*

* * *

Wien, XII. Aus Wiener okkultistischen Kreisen wird uns mitgeteilt: Der im Jahre 1907 ins Leben gerufene »Wiener Leseklub Sphinx zur Gründung und Erhaltung einer Bibliothek für Okkultismus« beabsichtigt, dem am 5. August 1899 in Heilig-Kreuz bei Hall in Tirol verstorbenen Philosophen und Mystiker Dr. Karl Frei-

herrn du Prel ein Erinnerungszeichen zu setzen. Der Anreger dieser Idee ist der Gründer und bisherige Obmann des Vereins, Schriftsteller Franz Herndl. Herndl war vor ca. 20 Jahren ein Schüler du Prels und hat bereits im Jahre 1901 aus besonderer Verehrung für seinen Lehrmeister und „unvergeßlichen geistigen Wegweiser“ seinen damals erschienenen mystisch-sozialen Roman „Das Wörtherkreuz“ (Verlag Max Altmann, Leipzig) dem Andenken du Prels gewidmet. Der »Wiener Leseklub Sphinx« hat bereits die zur Errichtung eines Erinnerungszeichens notwendigen Schritte (Erwerbung eines Platzes etc.) eingeleitet. Auch liegt bereits ein sehr beachtenswerter, stimmungsvoller Entwurf des namhaften Wiener akademischen Bildhauers Karl Stemolak, eines Mitgliedes des Wiener Künstlerbundes »Hagen« vor. Sobald diese vorbereitenden Maßregeln beendet sein werden, wird der Aufruf allen spiritualistischen Blättern, Vereinen, okkultistischen Instituten oder sonstigen Sammelpunkten von Okkultisten übersendet werden, soweit die Adressen derselben bis dorthin dem genannten Wiener Vereine bekannt sein werden.

Ohne auf eine Kritik der angeregten Idee, deren Würdigung maßgebenderen Faktoren vorbehalten bleiben soll, einzugehen, sei es gestattet, das Beispiel des »Wiener Leseklubs Sphinx«, der sich nebst der Pflege der okkultistischen Literatur die Organisierung der Wiener Okkultisten durch Gründung einer Bibliothek von Werken okkultistischen Inhalts zur Aufgabe gemacht hat, allen jenen, die den Geheimwissenschaften Interesse entgegenbringen, zur Nachahmung bestens zu empfehlen.

Möchten daher auch an anderen Orten die Anhänger des Okkultismus sich um einen festen Punkt zu sammeln beginnen, möchte insbesondre jeder Okkultist in seinem Bekanntenkreise die Gründung von kleinen Lesezirkeln durch Halten okkultistischer Blätter und Anschaffung ebensolcher Werke anregen und möchte hierdurch der Anstoß zur Gründung von recht zahlreichen kleinen okkultistischen Gruppierungen in vielen Orten gegeben werden. Es wäre wünschenswert, daß dieser, ebenfalls einer Anregung des Gründers des »Wiener Leseklubs Sphinx« entspringende Vorschlag zur Bildung von okkultistischen Lesezirkeln in recht zahlreichen Orten beherzigt und nachgeahmt und die vollzogene Gründung unter Angabe der Adresse auf einer Postkarte dem »Wiener Leseklub Sphinx« (Adresse: Wien, XII., Tivoligasse 54) mitgeteilt werde, gleichwie derzeit schon auf Grund jener Anregung in den einzelnen Bezirken Wiens wie auch in der Provinz sich eine Anzahl von selbständigen, daher vollkommen unabhängigen, zu keinerlei Beiträgen für den Stammverein verpflichteten, okkultistischen Lesezirkeln gebildet hat; es läge im Interesse der okkultistischen Sache, daß durch die Verwirklichung dieser Anregung die okkultistische Presse und durch sie die Propaganda für den Okkultismus selbst eine namhafte Verbreitung erfahre, vielleicht könnte sogar in einem späteren Zeitpunkte, etwa auf Grund zahlreicher okkultistischer Lesezirkel, zum Aufbau einer mächtigen okkultistischen Organisation geschritten werden, die sich die Förderung der Fachpresse und Fachliteratur sowie fachwissenschaftlicher Institute als der ersten Vorbedingung zur Verbreitung des wissenschaftlichen Interesses für den Okkultismus zur Aufgabe macht.

Daß aber auch aus solchen Lesezirkeln im Laufe der Zeit Vereine hervorgehen können, die sich die Erreichung größerer Ziele zum Gegenstand setzen, das zeigt der »Wiener Leseklub Sphinx«, der aus den denkbar kleinsten Anfängen — eben aus einem solchen Lesezirkel — hervorgegangen,

nunmehr den Plan gefaßt hat, dem in allen okkultistischen Kreisen bekannten Dr. Karl Freiherrn du Prel, jener ersten Größe unter den wissenschaftlichen Vertretern des Okkultismus in Deutschland, in Heilig-Kreuz bei Hall in Tirol ein Erinnerungszeichen zu errichten. Möchte seinerzeit der nach Abschluß der Verhandlungen vom »Wiener Leseklub Sphinx« zu veröffentlichende Aufruf recht viele Anhänger finden, auf daß ein würdiges Denkmal das Andenken jenes berühmten Forschers der Nachwelt erhalte!

Wandert meine Seele?

Phantasie von *Ferdinand Kringel.*

Wandert meine Seele? Habe ich tatsächlich in einer früheren Zeit bereits einmal gelebt? Werde ich noch einmal ein späteres Leben auf der Erde oder sonst auf einem Weltenkörper leben?

Du bist geneigt, alle diese Fragen kurzweg zu verneinen, wie es bisher Sitte und Gewohnheit war und dein Wissen dich gelehrt. Doch merke auf, das muß ich dir doch erzählen, und dann will ich dich hernach fragen, ob du auch jetzt noch nicht daran glaubst, daß der Mensch mehrere Leben lebt.

— — — — — — — —

Er hatte sich verlobt. Die Hochzeit folgte bald. Seine Lieselotte war ein herziges Geschöpfchen, anschmiegend und doch von jener gewissen Ehrbarkeit und Zurückhaltung der edlen Mädchenseele. Dabei diese lebensfrohen, veilchenblauen Schelmenaugen, das Blühende, Rosige ihres ganzen Wesens. Wenn, wie so häufig jetzt, ein holdes Lächeln sie verschönte, wie blitzten dann zwischen den kirschroten Lippen zwei Reihen kleiner, weißer Puppenzähnchen. Er war doch ein Glückspilz, daß ihm ein solch holdes Wesen beschieden.

In den rosig glühendsten Farben malte er sich's aus, wie ihr Leben in den Flitterwochen und darauf in dem langen Leben in steter Harmonie, in völligem Ineinanderaufgehen, als Flitterwochen von ewiger Dauer sich gestalten würde. Und auch seiner Lieselotte sah man's an ihrem sanften Erröten, an ihrem ganzen so lieblichen Gebahren um den Geliebten an, wie so recht beglückt es sie machte, daß ihres Edi Wahl gerade auf sie gefallen.

Eduard von Weber aus Bonn war in der Wahl seiner Eltern äußerst vorsichtig gewesen. Des Lebens Sorge kannte er nicht; auch sein Bräutchen war, was man einen Goldfisch nennt. Also nichts fehlte an ihrem Glück. Sie waren jetzt auf der Hochzeitsreise. Ihre Liebe zu einander war die gleiche geblieben, ja sie steigerte sich von Tag zu Tag, da beide immer mehr und mehr fühlten, wie so sehr für einander sie geschaffen schienen.

Da! Wie ein Blitz aus heiterem Himmel! Wer hätte das auch nur geahnt! Wie war sie in der „Kölnischen Zeitung“ vom 1. Mai 1909 zu deuten, die kurze Notiz: „In Fotheringhay“ in der englischen Grafschaft Northampton ist Frau Lieselotte von Weber geborene Walther aus Bonn, die Jungvermählte, urplötzlich nach einem Ausgang in ihr Hotel nicht zurückgekehrt. Der verzweifelte junge Ehemann wollte oder konnte über seiner Lieselotte Verbleib nichts angeben. Was er aber andeutete, ließ eine absichtliche Trennung für immer ahnen.“ — Wie war das nur denkbar?

Aus dem Munde meines Freundes Eduard hab ich's später dann selbst gehört, und was er mir erzählte, dir will ich's anvertrauen. Hab ich dir doch versprochen, vor deinen Augen belehrende Fälle von Seelenwanderungen zu enthüllen, soweit ich solche verbürgen kann. Höre somit seine eigenen Worte:

Sechs Monde waren wir verlobt, da begann's. Zu einer größeren Festlichkeit hatte Lieselotte ein lachsfarben Kostüm angelegt, das die Elfenbeinfarbe ihrer klassisch geformten Arme, ihren schlanken Hals frei bis zum vollen Brustansatz, ach, so vorteilhaft zur Geltung brachte. Noch nie hatte meine Braut ich so gesehen! Schönheitstrunken schwelgte mein Auge in so viel Liebreiz. Die zarte Nackenlinie unter dem goldblonden Haarknoten, ich verfolgte sie bis zur rundlichen Schulter.

Da! Was stockt mir der Herzschlag? Wie jagt stürmisch die Blutwelle mir nach dem Hirn in jähem Erschrecken? — Diese Nackenlinie! In ihrer ganzen Weichheit! Die kannte ich doch schon! Die hatte sich meinem Auge doch schon einmal entblößt! Aber wie nur? Wo denn? Bei der keuschen Reinheit meiner Lieselotte? War's denn auszudenken? Aber wenn ich wirklich dies Schöne bereits einmal geschaut, nicht anders als in brünstiger Andacht hätte in der Erinnerung diese Stunde so beglückenden Schauens ich mir bewahrt! Und nun? Bitter, ach so unsäglich bitter und traurig stieg's in mir auf. Sah ich diesen schlanken Frauenhals in Wirklichkeit schon früher? Erdrückend in seiner Gräßlichkeit ein Schemen! Aber nicht vermochte meine im Grausen erregte, toterschrockene Phantasie das gespensterhafte Bild mir zu gestalten. Nur ein böser Spuk, der bei Berührung entschwindet. Und wie sich dann liebewarm Lieselotte mir in den Arm legte, hatte ich's bald vergessen, was soeben so unsäglich mich geängstigt. Dann trat ich nach der Hochzeit mit meiner jungen Frau die Reise nach England an. Dies Ziel war ihr Wunsch. Sie wußte es nicht, woher es kam, aber stets hatte London und überhaupt England ihr eine zweite Heimat gedünkt. Ach, hätte doch in diesem einen Wunsch meiner Lotte wenigstens ich widerstanden! Vielleicht wäre dann doch noch alles anders geworden. So aber kam, was kommen mußte. Nachdem wir Englands Hauptstadt in mehrwöchentlichem Aufenthalt kennen gelernt, führte uns der Expreß weiter nach dem Norden in die reiche, so schöne Grafschaft Northampton. Hier beschlossen wir, in stiller Zurückgezogenheit einige Wochen uns selbst zu leben und uns zu sonnen im Glück der jungen Flitterwochen. Doch wie kam es anders. Drei Tage waren wir jetzt in diesem fruchtbaren Hügellande mit seiner landwirtschaftlichen Schönheit. Hand in Hand saßen wir eines Abends auf moosigem Uferrand im Mondschatten des blühenden Schlehdorns; im nahen Rosengehege öffneten sich die Knospen und hauchten ihren süßen Duft aus, der die Nachtigall berauscht, daß sie in tiefer Nacht ihre schmelzende Klage singe. Zwei tiefblaue Augen blickten voll Liebe mich an, ein weicher Arm legte sich sanft um meinen Nacken, weiches Blondhaar umkoste mein glühendes Gesicht. Zu unseren Füßen, leise plätschernd, des Neeflusses Wellen, übergossen mit einzelnen Silbertropfen durch das volle Mondlicht des späten Abendhimmels. In Verzückung fühlten wir der wunderbaren Abendbilder Weihe in unseren Herzen. Lotte lag an meiner Brust. Im gelösten Goldhaar erglänzte ihr in vieltausendfacher Wiederholung des Nachtgestirns Blinken und Schimmern.

Da! Jäh springt sie auf. Aus meinen Armen reißt wild sie sich los. So starr ihr Blick! Wohin nur späht so angstvoll sie?

Ich folge ihren Augen!

Dort überm Fluß, wie eine Raubburg hängend am Steilufer:

Das jetzt fahle Mondlicht, gespensterhaft beleuchtet es einer Ruine zerklüftete Konturen!

Es wird das Grafenschloß Fotheringhay sein, sagte ich mir. Wie sehr auch diese alte Burg, die im Zauber sich uns so plötzlich hoch gegen den Himmel enthüllte — ich weiß nicht, weshalb —,

uns so jäh erschreckte, meine Lotte verstand ich dennoch nicht mehr. Noch immer so starr ihr Auge, wie wenn ein Gespenst und nicht dies Kleinod der Baukunst, vom Mondsilber überflutet, vor ihr stände.

. Ich will ihr zur Hilfe. Doch ich kann's nicht fassen. Ohnmächtig bricht sie in meinen Armen zusammen.

Dann nach einer Weile, noch immer in heftigster Erregung, schlägt sie die Augen wieder auf. Doch ihr Blick, wie unsäglich traurig fällt er auf mich. Der Blick eines totwunden Rehes.

Dann reißt sie sich von mir los und darauf endlich:

„Edi, ach Edi, was steht dort? Sag's! Nur ein Gebilde meiner kranken Sinne ist's, das von dort mir entgegenleuchtet! Sag's! Nicht wahr ist's, daß dort eine Ruine steht!"

Aber auch ich sah's. Ich täuschte mich nicht! Und das Wunderbare! Nicht zum ersten Male seh ich heute dies Schloß. Kenne ich sie doch ganz genau, alle die Erker und Türmchen, die die Burg bekrönen. Ich kenne auch dort den schwerbronzenen Torflügel, der in der Feste dunklen Vorraum führt.

Oh, diese Vorhalle! Ich kann sie dir beschreiben, die Fächergewölbe, die sie abdecken, den Tudorbogen über dem Portal, das ins finstere Verließ führt, für manchen zum letzten Gang.

Ach, namenloses Entsetzen!

Oh Edi! Ach Edi! Weiß ich's doch genau! Noch nie hat dieses Schloß mein Fuß betreten; noch niemals war ich — du weißt es auch selbst – jemals in England.

Und doch! Ganz sicher spür ich's. Jenen engen Steilbogen, ich selbst hab ihn dort durchschritten, geführt oder besser geschleppt von nerviger Schergen Faust. Aber jetzt! Edi! Oh, in aller Welt! Was siehst du mich jetzt so schrecklich an? Was für Augen sind das? Ach mein Gott! Bin ich denn von Sinnen? Auch jener hatte damals so schreckliche, stechende Augen, auch so graue; auch er damals wie du eine solche kühne Adlernase! Damals! Ein tiefschwarzer Mantel hing dir um deine Schulter, unter dem du blinkend es verbargst. Damals, als du am 8. Februar 1587 dort in der Burg Vorhalle mir galant den Arm botst zum — — — — letzten Gange!

Doch schlecht, sehr schlecht verstandst du dein Handwerk, Edi, zwei-, dreimal war der Schlag zu führen, erst dann — war's geschehen!" — — — — — — — — —

Darauf ein gräßlich wilder Aufschrei! Lotte war von meiner Seite verschwunden; vom finstern Wasser her ein jämmerlich Klagen, dann ein Fallen und Plätschern, darauf alles still.

Atemlos hatte ich den Worten meines Freundes Eduard gelauscht.

Der begann jetzt von neuem:

Wenig nur habe ich dir noch zu berichten. Du hast den Zusammenhang ja längst geahnt. Am Tage nach dem Verschwinden meiner jungen Frau suchte ich persönlich nach ihr auch die Ruinen Fotheringhay ab. Ich betrat die Vorhalle, fand auch leicht, genau wie Lotte es gestern beschrieb, den Tudorbogen, der zum Verließ führte. Alles, alles stimmte.

Entsetzt ob solchen Wunders brach ich in die Knie. Eine Steinbank in der Halle nahm mich auf.

Jetzt noch einmal durchlebte ich's, was gestern geschehen.

Dann! Oh grausiges Entsetzen! Eiskalt überlief's mich.

Auch ich, alles, was in der Halle hier ich sah, auch mir war's nicht neu; alles hatte schon einmal ich gesehen.

Dort an der Wand die rostigen, gekreuzten Schwerter auf den ehernen Schildern; dort die Eisenkappen und die gewaltigen Hellebarden; selbst das Steinmuster der rot und schwarz gefachten Diele und die schmalen und hohen Lichtöffnungen in den Burg-

mauern: alles, alles schon kannte ich, als wenn erst gestern ich's gesehen; und niemals doch hatte bisher Englands Gestade ich betreten?

Und wenn nun Lotte und ich, wenn wir beide schon einmal hier gewesen sein mußten — —

Ja! Was hatte sie doch noch gesagt? Ich hätte sie auf ihrem letzten Gange hier begleitet? Auf dem letzten Gange am 8. Februar 1587?

An diesem Tage? Ja, da wurde doch hier in dieser Halle die unglückliche Königin Marie Stuart durch des Henkers Beil hingerichtet!

Und weiter? Unterm schwarz wallenden Mantel hätte ich's verborgen? Etwas Blitzendes? Und was Lotte dann noch weiter hervorstieß in ihrer furchtbaren Erregung!

Wenn ein Henker seines Amtes walten will, so muß er seinem Opfer das Haar kürzen und ihm den Hals und den Oberkörper — —

Ach du mein Gott! Da fiel sie mir ein, jene Szene aus unserer Verlobungszeit, als ich Lotte in ihrem Festkleide zum erstenmal mit entblößten Schultern sah!

Es entblößten sich damals diese Schultern des zarten Frauenkörpers mir nicht zum erstenmal. Ich grübelte und sann damals, heute weiß ich es besser. Hier in dieser Halle hatte ich diesen schlanken Hals bereits im Jahre 1587 gesehen, damals als Maria Stuart unter meinem Beil ihr Haupt senkte. Ich war der einstmalige Henker der Königin Maria Stuart und Lotte die Königin selbst, damals als wir vor mehr als 400 Jahren bereits ein früheres Leben auf der Erde lebten. — — — — —

So schilderte es mir mein Freund, was so schauerlich in seines Lebens Frohsinn zerrüttend sich gedrängt!

— — — — — — — —

Und du? Glaubst du nun an eine Seelenwanderung? Kannst du ferner dich der Wahrheit noch verschließen?

Primula veris.

Mystisches Frühlingsgedicht von *Nikolaus Lenau.*

Liebliche Blume,
Primula veris!
Holde, dich nenn ich
Blume des Glaubens.
Gläubig dem ersten
Winke des Himmels,
Eilst du entgegen,
Öffnest die Brust ihm;
Frühling ist kommen,
Mögen ihn Fröste,
Trübende Nebel
Wieder verhüllen.
Blume, du glaubst es,
Daß der ersehnte
Göttliche Frühling,
Daß er gekommen,
Öffnest die Brust ihm.
Aber es dringen
Lauernde Fröste
Eisig ins Herz dir;
Mag es verwelken!
Ging doch der Blume
Gläubige Seele
Nimmer verloren.

Bücherbesprechungen.

Entschleierte Mysterien aus alter und neuer Zeit. Von *Robert Blum.* Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. M. 2,—, geb. M. 2,80. In diesem mit vielen Abbildungen versehenen Buche hat der in Okkultistenkreisen rühmlichst bekannte Verfasser für den Forscher und Wißbegierigen eine erstaunliche Fülle von interessantem Studienstoff niedergelegt. In bezug auf den vielseitigen Inhalt trifft das Wort zu: „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen". Jeder, der Gelehrte wie auch der Mann aus dem Volke, wird in diesem Buche etwas ihm Zusagendes finden.

Der Geist des Bruders. Novelle von *Robert Schönwald.* Zweite Auflage. Selbstverlag Dortmund, Nordstr. 54. Preis 15 Pf. Der erblindete Verfasser deckt aus dem Erlös dieser kleinen Broschüre z. T. seinen Lebensunterhalt. Jede Bestellung ist eine Unterstützung.

Die beste Medizin für den Menschen ist der Mensch. Zweite veränderte Auflage. Auszug der Heilungsberichte von *Paul Joseph Rohm* und Frau *S. Meyer-Baumeister.* Verlag der „Vereinigung deutscher Magnetopathen", E. W., Wiesbaden. Von demselben Verlag können bezogen werden: „Zeitschrift für Heilmagnetismus", Organ der Vereinigung deutscher Magnetopathen (Vors. Paul Rohm, Wiesbaden), sowie ein von Herrn Rohm gehaltener Vortrag auf dem am 15. bis 20. November 1910 in Paris abgehaltenen „Internationalen Kongreß für Magnetismus und unabhängige Psychologie". Diesem in deutscher und franz. Sprache gedruckten Vortrag sind nebst seinem Bildnis „Mitteilungen über Paul J. Rohms Wirken" beigeheftet. *W.*

Todes-Anzeige.

Vollständig unvorbereitet traf uns heute die Nachricht von dem Tode unseres im besten Alter von 34 Jahren stehenden langjährigen Vorstandsmitgliedes

Georg Mattheis.

Tieferschüttert stehen wir an der Bahre dieses uns viel zu früh entrissenen treuen Mitstreiters.

Möge sein ideales und uneigennütziges Streben im Dienste unserer Weltanschauung ihm jetzt im Jenseits reiche Früchte tragen.

Auch die hinterbliebene Familie des Verklärten, welcher wir die innigste Teilnahme entgegenbringen, möge, um den für sie unersetzlichen Verlust zu ertragen, Kraft und Trost finden in dem Gedanken „Was er hier säete, wird er dort ernten".

Der Vorstand des Vereins für okkult. Forschung, Bremerhaven.
I. A.: B. Brinkmann.

Bremerhaven, den 15. April 1911.

Wir bitten dringend um Bevorzugung der sich in unserem Bundes-Organe empfehlenden Firmen und um Bezugnahme auf die »Okk. Rundschau« bei Erteilung von Aufträgen.

Der Bundesvorstand.

Verlag und Kassenstelle: W. Weege, Chemnitz, Zwickauer Straße 96.

No. 6. 1. Juni 1911. VII. Jahrgang.

Okkultistische
Rundschau.

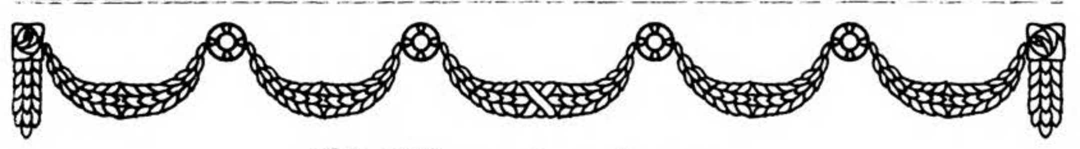
— Monatsschrift. —

Organ des Deutschen Spiritualisten-Bundes.

Herausgegeben vom **Deutschen Spiritualisten-Bund.**

Verantwortlicher Redakteur (zugleich Sekretär des D. Sp.-B.): Wilhelm Weege, Chemnitz, Zwickauer Str. 96. Druck: Otto Gerber, Chemnitz, Fritz Reuter-Str. 13. — Redaktionsschluß: Am 15. des Monats. — Jeder Mitarbeiter vertritt seine vorgebrachte Meinung selbst. — Nachdruck nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 15 Pfg. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Abonnementspreis: Durch die Post oder durch den Buchhandel bezogen vierteljährlich Mk. 1.50. — Bundesmitglieder erhalten die Okkultistische Rundschau umsonst.

Inhaltsverzeichnis. „Pfingsten", Gedicht von Berthold Nitzschke. — „Neue praktische Psychologie" von Amandus Kupfer. (Mit Illustrationen.) — „Wie Gegner behandelt werden und was dabei herauskommt" von Dr. med., phil., scient. et lit. Eduard Reich. — „Was ist die Seele?" von Prof. Arminius. — „Zwei Geschichten aus dem Wunderbüchlein" von Dr. theol. J. F. v. Meyer. — „Ein Wahrtraum der Kaiserin Elisabeth von Österreich." — Aus der Bewegung. (a Bundesnachrichten: Bundesvorstandssitzung; Quittung; An unsere Abonnenten; b) Vereinsnachrichten: Leipzig, Bremerhaven, Nachruf. — „Was ist Klerikalismus?" von Fr. Friedlich. — „Geisterkult in China." — Aus der Sammelmappe: „Eine in Erfüllung gegangene Vorahnung"; „Wahrträume"; „Anzeichen". — Vermischtes. — Denksprüche. — Bücherbesprechung.



Pfingsten.

Schwestern, Brüder, nah und ferne,
Sammelt euch an allen Enden,
Denn des Vaters ew'ge Liebe
Will den heil'gen Geist entsenden,
Daß er sich in die entfalte,
Welche ernstlich danach streben.
Jesus hat in letzter Stunde
Als Verheißung ihn gegeben.

Laßt den Geist der Liebe walten
Unter euch, die ihr verbunden.
Wirkt, daß die noch ferne stehen
Aus des Irrtums Nacht gesunden
Und den Glockenruf vernehmen,
Der zum heil'gen Pfingstfest tönet,
Daß sich mit dem Geist der Wahrheit
Endlich alle Welt versöhnet.

Gott, der Vater, möge alle
Mit der Kraft des Pfingstgeists stärken
Und mit Himmelsgeistesmanna
Kräftigen zu guten Werken.
Möchte Geisteslicht des Glaubens
Sich in alle Herzen senken,
Daß sie zu dem Reich der Sterne
Glaubensstark die Sinne lenken.

Berthold Nitzschke.



Neue praktische Psychologie.*)

Von *Amandus Kupfer*, Kattowitz.

Um die Menschen in ihrem Charakter, Tun und Handeln verstehen zu können, versuchte man sie von jeher nach ihrer Körperform zu klassifizieren. Etwas Positives darin brachte erst die Lehre von den fünf Menschenrassen des Göttinger Anatomen Prof. Blumenbach. Jedoch, für die eigentliche Charakteristik des einzelnen unterschiedlichen Menschen einer Rasse ist die hier mit fünf Abbildungen kurz beschriebene Naturellehre von Bedeutung. Dieselbe findet ihre erste wissenschaftliche Begründung in der Keimblase. Nach übereinstimmenden Forschungsresultaten unserer ersten Embryologen entwickelt sich das befruchtete Ei im ersten Stadium zu einem innern und äußern Keimblatt. Aus dem äußern Keimblatt entwickelt sich das zentrale Nervensystem, während die Verdauungsorgane aus dem innern Keimblatt hervorgehen. Aus dem mittleren Keimblatt, das sich zwischen dem äußeren und unteren als Zwischenblatt bildet, entsteht das Knochen- und Muskelsystem. Je nachdem nun eins der Keimblätter stärker oder schwächer betont wurde, liegt der spätere Mensch in einem dem System entsprechenden Naturell. Ist z. B. das innere Keimblatt an Energie und Masse so stark betont, daß es beide andern Keimblätter überwiegt, so liegt der spätere Mensch, den die erste Abbildung darstellt, im . . .

Ruhe- und Ernährungsnaturell.



Es ist der reale, dicke und mittelgroße Typus. Alle Gesichtspartien zeigen fleischige, volle und runde Formen. Die Stirn ist breit und mittelhoch. Im Gesicht liegt unterhalb der Augen bedeutend mehr als oberhalb derselben. Kurze, aber dicke Arme und Beine, ein ebensolcher Hals sind typisch beim Ernährungsnaturell. Der Leibumfang ist größer als der Brustumfang. Da das Ernährungsleben hier stark in den Vordergrund tritt, so herrscht auch das Bedürfnis nach gutem Essen und Trinken, nach Ruhe, Bequemlichkeit und Lebensannehmlichkeit vor. Diese Menschen sind ökonomisch, praktisch und klug, aber weniger empfindungsreich. Sie geben nach außen hin den Ton an und richten ihren Blick mehr auf das Naheliegende und Nutzbringende; daher sind dieselben gut geeignet als Gastwirte, für die Nahrungsmittelbranche und das Kleingewerbe. Überall dort, wo es das beste Essen und Trinken gibt, wo man wirtschaftliche und praktische Fragen diskutieren kann, sind diese ökonomischen Talente zu finden. Völker mit vielen ausgesprochenen Ernährungsnaturellen wie beispielsweise die Chinesen und Russen halten am Alten jahrhundertelang fest, sind sehr konservativ und Re-

*) Die Abbildungen, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden, sind selbstverfertigte und z. T. nach oberschlesischen Typen hergestellte Originalzeichnungen des Herrn Kupfer. Schriftl.

formen nur schwer zugänglich. Sie sind seßhaft, treiben Ackerbau und Viehzucht und lieben reichliche Ernährung.

Tat- und Bewegungsnaturell.





Es ist der reale, lange und markante Typus. Hier überwiegt das Knochen- und Muskelsystem. Das lange und knochige Gesicht zeigt harte, hagere Wangen und starken Unterkiefer. Die größte Masse des Gesichts liegt unterhalb der Augen. Der Schädel ist lang, ebenso der Hals, der Rumpf und die Glieder. Der Brustumfang ist größer als der Leibumfang, die Gliedmaßen treten merklich in den Vordergrund; es sind die Arm- und Beinmenschen. Infolge dieser Körperveranlagung drängen dieselben zur körperlichen Energieentfaltung, zur Bewegung und Muskelbetätigung, auch zur Unabhängigkeit und Herrschaft.

Im Großbetriebe, im See- und Reiseverkehr trifft man viele solcher Menschen an. Pflegt der Ernährungsmensch mehr die Ruhe, so betätigt sich der Bewegungsmensch mit Vorliebe in den Sportvereinen: Reiten, Schwimmen, Turnen, Wandern, Rodeln, überhaupt die Körperbetätigung ist ihm ein freudiges Lebensbedürfnis. Die Indianer mit ausgesprochenen Bewegungsnaturellen lebten sehr einfach, sie liebten aber die Jagd, die Freiheit und den Krieg. Kulturvölker mit vielen Bewegungstypen wie z. B. die Engländer treiben Welt- und Kolonialpolitik, ihre Geschichte ist eine politisch bewegte.

Gefühls- und Empfindungsnaturell.[1]



Dieses ist der ideale, verfeinerte und empfindungsreiche Menschentyp. Die Natur begünstigte hier besonders das Nervensystem, die Sinnesorgane und das Gehirn. Alle Sinnesorgane sind nach innen und außen feinfühlend abgestimmt. Die intelligent blikkenden Augen haben einen leuchtenden und seelenvollen Ausdruck.

Das schmale Gesicht ist birnenförmig, oberhalb der Augen liegt mehr wie unterhalb derselben. Die edle, breite und hohe Stirn spricht für ein gut entwickeltes Gehirn. Der Körper ist klein und schlank, jedoch graziös in seinen Bewegungen. Vermöge des reichen Gefühlslebens sind diese Menschen die Mitleidigen, die Hilfs-

bereiten und schnell Interessierten. Sie pflegen und fördern die idealen Lebensgüter, Kunst, Dichtung und edlen Kultus. Der Körper des Empfindungsmenschen verlangt nur wenig Essen und Trinken, dafür aber eine feingewählte Nahrung. Sie haben wenig Tatkraft und Energie, vernachlässigen leicht das Real-Praktische und sind daher der meisten Tragik ausgesetzt. Dieses Naturell verträgt keine schwere, rohe und mechanische Körperarbeit; harter Daseinskampf macht es total unglücklich. In den alten Kulturzentren und Kunststädten trifft man viele solcher Empfindungstypen. Die Indier mit vielen primären Empfindungsnaturellen bewegen sich stark im Okkulten und Religiösen, lassen sich aber von den Tat- und Bewegungsmenschen, den Engländern, politisch beherrschen.

Außer den drei primären Grundtypen gibt es noch ein polar liegendes

harmonisches Naturell.



Dasselbe repräsentiert den edlen harmonischen Typus. Alle drei Körpersysteme sind gleichmäßig betont und harmonisch verbunden, dementsprechend ist der Körper sehr schön und von sympathischer Form. Das ebenmäßige Gesicht zeigt proportionale Form, Würde und Einsicht. In vollendeter Form ist es der Goethetypus. Die innere harmonische System- und Organveranlagung hat zur Folge, daß er in der Tat und Bewegung, im Empfinden, in der Nahrung und im Genuß weise Maß hält. Daher ist er wenig krank, hat eine lebensfrohe Natur und wird gewöhnlich sehr alt. Da er in sich harmonisch veranlagt ist, wirkt er auf alles nach außen hin glücklich ein. Er hält das gute Alte fest und fördert doch das gute Neue. Da er universell und leistungsfähig nach jeder Richtung ist, so sollte ein solcher Mensch besonders als Leiter und Führer tätig sein. Völker mit vielen harmonischen Naturellen hatten eine jahrtausendlange Höhenkultur.

Polar vom harmonischen liegt das ***disharmonische Naturell.***

(Siehe Abbildung Seite 125.)

Dieses Naturell kennzeichnet sich durch unschöne, eckige oder asymmetrische Körper- und Gesichtsformen. So können z. B. bei zu langem Körper die Beine zu kurz sein, ferner liegt eine Disharmonie vor, wenn der Schädel zu breit oder zu schmal ist. Das Gesicht ist bei der Abbildung in seinen Feldern unregelmäßig, dabei ist der Oberkiefer zu groß, die Nase zu hart und kurz, das Kinn schief und das Ohr unschön und abstehend. Die drei Körpersysteme sind in sich nicht harmonisch ausgeglichen. Die innere Disharmonie ist aus den äußern Körperformen ersichtlich, sie äußert sich

---

[1]) In seinem in Chemnitz gehaltenen Vortrag bezeichnete Herr Kupfer diesen Typus mit dem sinni poetischen Ausdruck als „Menschenblumen", die einer besonderen Beachtung, Nachsicht und Pflege seiten ihrer Mitmenschen bedürfen. Schriftl.

aber auch ebenso stark im Denk- und Tatleben. Die angeborene innere Zerfahrenheit der Kräfte läßt diese Menschen leicht dazu kommen, die harmonische Entwicklung durch unnötige Härten zu durchbrechen. Sie werden leicht rücksichtslos, machen unnötige Opposition, üben zu harte Kritik, sie führen Zersplitterung herbei, huldigen und verbreiten irreführende Ideen. Je mehr disharmonische Zeichen bei einem Individuum zusammentreffen, desto schlimmer ist es. Völker mit vielen disharmonischen Naturellen gingen in der Entwicklung zurück.



Soviel in Kürze über die Hutersche Naturellehre. Man schule den Blick für die Formen: es wird dann leicht sein, das Naturell eines Menschen in seinen Hauptzügen erkennen zu können. Alle anderen Menschen liegen in der Verlängerung oder zwischen diesen Naturellen. Das Harmonische geht bei weiterer Vervollkommnung ins Talentierte oder Geniale über, das disharmonische Naturell ist in verstärkter Form der Verbrechertypus. Doch davon ein anderes Mal. —

Aufgabe der Naturellehre ist es, jeden Menschen seinem innern Wesen nach genau zu erfassen und zu behandeln, um so in der Erziehung, im Beruf, in der Ehe, Familie, Gesellschaft und im Staate der Individualität gerecht zu werden.

Wie Gegner behandelt werden und was dabei herauskommt.

Von Dr. med., phil., scient. et lit. *Eduard Reich,* zu La Panne-Bains in Belgien.

Der Kampf der Parteien ist unerquicklich; aber der Streit Unfähiger gegen jene, die es ehrlich meinen, partikularen Interessen ferne stehen und wirklich Wissenschaft auf ihrer Seite haben, ist ekelhaft; denn diese Unfähigen bedienen sich zumeist solcher Waffen, welche der ritterliche Fechter verabscheut; sie verdächtigen die von ihnen Angegriffenen, bespritzen selbe mit Unrat, werfen dem Publikum Scheinbeweise an den Hals und suchen den Mißhandelten seiner sozialen Grundlage zu berauben, um ihn moralisch gleichwie physisch bedeutunglos zu machen.

Ein Lizentiat der Theologie in Deutschland (Provinz Sachsen) bekam in gänzlich unvorbereitetem Zustand, aber mit den Instinkten der konservativen Partei seines Landes wohl erfüllt, mein Buch »Religion und Seelsorge«[1]) zur Hand, mißverstand dasselbe ohne und mit Absicht, und benahm sich wie ein Schulmeister der Handwerks-Theologie. Er hielt mich für einen gemeinen Kerl von plebejischem Kanditaten, glaubte von mir, ich hätte die Gedanken anderer für die meinen ausgegeben und selbst dafür gehalten, gestattete sich, mich darüber zu belehren, wie mein Buch hätte angelegt sein sollen, und sprach das Gegenteil des von mir

[1]) Wittenberg, 1910. Verlag von A. Ziemsen. 2 Bände in Lexikon-Oktavformat.

Erwiesenen aus, ohne imstande zu sein, mich zu widerlegen und die Richtigkeit seiner Behauptungen zu beweisen; auch hob er hervor, daß er von Bundesgenossenschaft mit mir und meiner Tätigkeit Abstand nehme.

Dieser Lizentiat stellt sich in der zu Berlin erscheinenden »Konservativen Monatsschrift« (April 1911) zu mir, wie ein deutscher Präzeptor zu albernen Schülern und geht mit leichtsinniger Oberflächlichkeit über die von mir behandelten Kardinalfragen hinweg, um an nebensächlichen Dingen nach Herzenslust zu nörgeln. Dabei legt er große Unwissenheit an den Tag, um welche kaum jemand ihn beneiden dürfte. Während ich auf die von mir geistig aufgeschlossenen Tatsachen der Forschung und Erfahrung mich stütze, gründet der kleinbürgerliche Lizentiat seine Aussprüche auf überlieferte Schulmeinungen, gemischt mit sehr abgestandenen Modernheiten, Vorurteilen der konservativen Partei und der Konfession. Ich beurteile das Christentum parteilos, erkenne dessen Gutes und Großes freudig an, sehe aber auch dessen schwache Seiten, will Kraft an deren Stelle setzen, und verfahre in allen Punkten der religiösen Erkenntnis und der ausübenden Seelsorge strenge gewissenhaft; der Lizentiat dagegen kennt nur das Christentum seiner konservativen Partei und seiner beschränkten Konfession, und liebäugelt dabei mit schlechten Auslegungen wissenschaftlicher und nationalökonomischer Tatsachen, zäumt endlich mit seiner Philosophheit den Gaul beim Schwanze auf.

Aus den ganzen Redereien des Lizentiaten ist zu entnehmen, daß er mit seinen Scheingefechten und Sophismen mich mundtot machen, unter den Scheffel stellen will. Nun, Gott segne seine studia! Manche schon versuchten dergleichen, bissen aber sich die Zähne aus. Ich habe meine Metaphysik, wie mehrere meiner Werke[2]) beweisen, ganz selbständig innerhalb der Zeit von etwa vierzig Jahren ausgearbeitet und das, was jenem Kritiker als Lücke in meinem Werke »Religion und Seelsorge« vorkommt, in den anderen meiner hierher gehörigen Bücher ausführlich behandelt und mit tausend Zitaten lateinischer, griechischer und orientalischer Gattung belegt. Davon weiß nun freilich der nicht allwissende Schultheologe nichts. Ich bedaure sehr, daß solches nicht meine Schuld ist.

Höchste Unkunde bekundet der Lizentiat in dem Punkte Tierseele, den ich seit mehr als vierzig Jahren behandle und mit vielen neuen Tatsachen und Folgerungen versah. Ich möchte hier diesem Herrn zurufen: „Si tacuisses, philosophus mansisses“. Auch in bezug auf andere Kapitel wäre dies geboten; so z. B. was seine Äußerungen soziologischer Art betrifft. Ich bin der erste, der das tantum-quantum in seiner Wesenheit und Teuflischkeit erkannte und in allen meinen seit 1870 erschienenen Werken schilderte, damit dem ganzen Sozialismus neues Leben einhauchte und dessen naturgemäße Entwickelung anbahnte. Willy Schlüter hat dies genau erkannt und geistvoll, klassisch in seinem neuesten Werke (»Eine Theorie der Todeslehre«. Leipzig, 1911. Excelsior-Verlag. pp. 356, in 8⁰.) dargelegt. — Von alledem weiß der Lizentiat nichts, und dabei will er den Stab über mich brechen! Wie soll man dies nennen? Mein Lexikon enthält dafür keine Bezeichnung. Schließlich glaube ich, daß der schätzbare Kritiker wohl daran täte, sich korrekte Begriffe von Egoismus,

[2]) »Allgemeine Naturlehre des Menschen«. Gießen, 1865. Verlag von Emil Roth. — »Der Mensch und die Seele«. Berlin, 1872. Verlag von Nicolai. — »Geschichte der Seele, Hygieine des Geisteslebens und Civilisation«. Minden, 1884. Verlag von Bruns. — »Physiologie des Magischen«. Leipzig, 1890. Verlag von Rocco, der großes Verdienst um die Biosophie mit seinem Buche sich erwarb und besten Anspruch darauf hat, allgemein beachtet zu werden. — »Kosmos des Übersinnlichen«. Berlin, 1898. Verlag von Flemming.

Altruismus und mehreren andern Ismen anzuschaffen, wie auch über meine diesbezüglichen Auseinandersetzungen nachzudenken, natürlich ohne vorgefaßte Meinung und mit genauer Sachkenntnis.

Was ist die Seele?

Von Prof. *Arminius.*

Scheinbar könnten die klassischen Griechen mit ihrer Vielgötterei unter die Heiden gerechnet werden, und doch liegt ein tiefer Sinn in ihren Verkörperungen roher Naturgewalten, bis hinauf zu menschlichen Eigenschaften, wie sie in Göttern und Heroen verehrt wurden. Ihre kindliche Phantasie war abstrakter Begriffe unfähig: zu einer Venus Urania, der Schaumgeborenen, brauchten sie eine mehr irdische Venus, als Verkörperung weiblicher Schönheit und Liebreizes, und zu Eros, die weltbewegende Kraft der Liebe, schufen sie ein Gegenstück in dem Amor oder Cupid mit dem Pfeil, welcher dann mit Psyche (dem Sinnbilde der Seele) vermählt wurde. Hier finden wir den Ursprung einer Begriffsverwirrung, welche sich in alle Sprachen eingeschlichen hat und bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten wird. Was ist nämlich Psychologie anders als die Lehre von der Psyche = Seele? Hochbezahlte Professoren verbreitern sich in Universitäten über die Psyche, von deren Wesen sie keine Ahnung haben, und je mystischer sie in ihren Vorträgen sind, desto gelehrter erscheinen sie ihren andächtigen Zuhörern. Unterdessen wird Spiritualismus, die Lehre vom Geiste, als Aschenbrödel betrachtet und muß, nur geduldet, im Verborgenen sein Dasein fristen. Hier entsteht die Frage: was ist wichtiger, der Geist oder die Seele? Antwort: der Geist ist das positive, männliche, schaffende, die Seele dagegen das negative, weibliche, empfangende Prinzip. Folglich ist es ein Verstoß gegen die Logik, wenn überall, in allen Büchern und Zeitschriften, durch berufene Männer, von der Überseele — Allseele — kosmische Seele — unsterbliche Seele — die Seele als Ego im Menschen — gelehrt und geschrieben wird, während sie den Geist als Anhängsel, Umhüllung der Seele, etwas Nebensächliches darstellen. Ein geistreiches Gedicht entspringt dem Intellekt = Geist; eine seelenvolle Musik appelliert an das Gefühl = Seele; der Geist, als Meister, komponiert verschiedenartige Mischungen von Seeleneigenschaften und bringt das Produkt durch den Organismus des irdischen Körpers zum Ausdruck. In anderen Worten: der Mensch, in seiner dreifaltigen Natur, besitzt drei Wesenheiten: 1. den immateriellen, unsterblichen Geistkörper; 2. den feinmateriellen, den Geist umhüllenden Seelenkörper; 3. den grobmateriellen Erdkörper, als äußere Umhüllung der ersten beiden, und der bei dem Wechsel, „Tod“ genannt, in Staub zerfällt.

Erkennt man dieses als logisch an, so gebührt dem Spiritualismus, der Lehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, der erste Rang, und sollte Geistlehre genannt werden, während Psychologie (Seelenlehre) erst in zweiter Reihe kommt, und mit spiritistischem, medialem, psychologischem und psychometrischem Experimentieren auf gleicher Stufe steht.

Ähnlich ist der Unterschied zwischen Astrologie und Astronomie. Die erstere ist die Lehre von den Einflüssen der positiven, elektrischen Sonne, im Verein mit ihren Kindern, den durch sie magnetisch gemachten negativen Planeten (nebst dem ganz negativen Monde) auf den elektromagnetischen Apparat „Mensch“ genannt, und je nach dessen Empfäng-

lichkeit für positive oder nagative Eindrücke, entsteht die bekannte Mannigfaltigkeit in den menschlichen Charakteren, welche dann bestimmend auf dessen Lebenslauf einwirken. Anderseits befaßt sich die Astronomie (nur ein Kind der uralten Astrologie) mit Beobachtung, Berechnung kosmischer Körper und Phänomene, ohne im geringsten von der vollendeten Harmonie des, mit göttlichem Odem durchwehten, Universums Rücksicht zu nehmen. Auch hier nimmt die erhabene Astrologie den ersten Rang ein, und doch teilt sie das Schicksal des Spiritualismus. Es wird noch geraumer Zeit bedürfen, ehe die Welt zur Erkenntnis aufwacht, daß beide Lehren ineinander greifen, und ein wissenschaftlich aufgestelltes Horoskop Einblick in die geistige und seelische Beschaffenheit des Menschen gestattend, einen Maßstab abgibt für den schnelleren oder langsameren Aufschwung seines individuellen Geistes im Jenseits.

Zwei Geschichten aus dem Wunderbüchlein.

Entnommen den »Blättern für höhere Wahrheit« des Dr. theol. ***J. F. v. Meyer.***

Nachstehende Geschichte, welche wir einem frommen Prediger (K—r) verdanken, ist eine der freundlichsten in ihrer Art, und beweist unter anderm, was im Spiegel der Vollkommenheit behauptet worden, daß das Geisterliche auch in lieblicher Gestalt auf das natürliche Gemüt grauenhaft wirkt und der Widerspruch dagegen durch den Glauben überwunden werden muß. Die Mitteilung, wobei wir die Namen nur andeuten, lautet also:

„Philipp G—, Zinngießer zu U—, ein äußerst braver, christlicher Mann, schreibt von seinem zehnjährigen Söhnchen wörtlich folgendes: Abends halb 8 Uhr (d. 15. Nov. 1813) leuchtete ich meinem Kind in seine Schlafkammer, und als ich kaum die Treppe herunter war und er eben sein Abendgebet verrichtete, sieht er etwas Helles von außen sich seinem Kammerfenster nahen, und indem er erschrickt, steht eine hell leuchtende Kugel, welche wie die Sonne Strahlen um sich wirft, vor seinem Bette, und er hört sagen: »Fürchte dich nicht, dein Heiland, dein Erlöser sendet mich zu dir, daß du ein frommes, gottesfürchtiges Kind werdest; deine Mutter (des Kindes rechte Mutter ist schon lange gestorben) betet täglich für dich«; und so verschwand diese Erscheinung. Den nachfolgenden Abend fürchtete er sich ins Bette zu gehen, und meine Frau (des Kindes Stiefmutter) behielt ihn bei sich; den andern Tag redete ich ihm die Furcht aus, sagte ihm, daß es eine besondere Gnade für ihn sei — so daß er sich nun, anstatt zu fürchten, nach einer nochmaligen Erscheinung sehnte; und denken Sie, des andern Morgens stehen auf einmal, als er sich eben angezogen, zwei schöne rotbackige Kinder in himmlischer Klarheit schwebend vor ihm, und sein vorher gefaßter Mut macht, daß er nicht erschrickt, sondern fragt, wer sie seien, und bekommt zur Antwort: »Ich bin deine Schwester Magdalena (schon lange gestorben) und dieser ist dein jüngster Bruder (ebenfalls gestorben).« Nun fragte er weiter: »Wer war es denn, der mir vor zwei Tagen erschien?« Die Antwort war: »Es war deine Mutter, sie ist auch heute mit uns herabgekommen und holt einen frommen Knaben.« Das eine himmlische Kind gab ihm sogar einen Kuß, und so schwebten sie, sich um den Arm gefaßt, sichtbar gegen Sonnenaufgang zu, und sangen im Fortschweben, daß er ihnen noch lange nachsehen konnte."

Aus dieser Geschichte würde ferner folgen, daß gute Geister auch bei Tag erscheinen können, daß Verstorbene sich um das Wohl ihrer Hinterblie-

benen bekümmern, daß sie für sie beten und daß sie zum Dienst frommer Menschen, zur Hilfe für Sterbende, wie die Engel, gebraucht werden. Wenn aber eine solche Geschichte falsch wäre: möchten wir ihre Wahrheit nicht wünschen? Ist ein vernünftiger Wunsch für das Gegenteil denkbar? Was aber die natürliche Erklärung betrifft, so macht man sich hier verbindlich, deren auf Bestellung zehn zugleich zu verfertigen, unter dem Beding, daß die Besteller die Gewähr der Richtigkeit einer einzigen davon übernehmen.

Folgende Erzählung ist etwas dunklern Kolorits, kommt auch von guter Hand und mag in ihrer Art ebenfalls lehrreich sein.

„Als der selige Special Steinhoffer in Weinsberg als geistlicher Lehrer stand, ereignete sich folgende Geschichte. Der dortstehende lateinische Präzeptor, welcher ein gottesfürchtiger Mann war, hörte verschiedene Male, besonders aber in der Weihnachtszeit, in einer Kammer, welche gerade gegen seinem Schlafzimmer über war, ein Gepolter in der Nacht. Er nahm sich daher vor, einmal in die Kammer zu gehn, wenn sichs wieder ereignen würde, und zu fragen, wer da sei. Einst in der Nacht gegen zwölf Uhr, da es heftig polterte, wollte er diesen Schritt wagen. Indem er aber aus dem Bette sprang, überfiel ihn ein eiskalter Schauer, und er legte sich wieder nieder. Des andern Tags, beim Nachdenken über diesen Vorfall, schämte er sich seiner Zaghaftigkeit und überlegte, daß sein Heiland gesagt habe, auch die Geister würden seinen Gläubigen untertan sein. Er nahm sich also unter Gebet zu Gott vor, diesen Abend den Gang zu tun. Es rumorte wieder, er stand freudig auf, öffnete die Kammer und rief: Wer ist da? Antw.: Ein Geist. Fr.: Was machst du hier? Antw.: Ich habe Geld in diesem Hause begraben. Fr.: Wo hast du es begraben? Antw.: Im Keller. Fr.: Wann hast du es begraben? Antw.: Ich war in meinem Leben ein Kiefer, und es war damals Krieg, da begrub ich mein Geld und starb darüber; nun kann ich nicht zur Ruhe kommen, bis ich das Geld los bin: ich habe zwei Geister um mich, einen guten und einen bösen; wann mich der gute zur Ruhe bringen will, so widersteht ihm der böse und hält mich bei meinem Geld. Fr.: Und wer soll dich davon erlösen? Antw.: Du. Fr.: Kann es sonst niemand? Antw.: Nein, ich habe schon lange auf dich gewartet, das weiß auch mein böser Geist: vor einem Jahre fielst du auf dem Eis, als du aus der Kirche gingst; das hatte mein böser Geist verursacht, er wollte dir den Hals brechen, aber mein guter Geist verhinderte es, so daß du nur den Fuß zerbrochen hast. Als du gestern Nacht aus dem Bette sprangst, überlief dich ein Schauer, das hat eben mein böser Geist getan, dieser hat dich angeblasen; du siehst, daß ich Wahrheit spreche; ich bitte dich, erlöse mich. Fr.: Kannst du Gott und Jesum loben? Antw.: Ja, von Herzen. Fr.: Darf ich mit Herrn Prälat Oetinger hierüber sprechen? Antw.: Hm! Oetinger ist ein rechtschaffener Mann, ob er aber Einsicht in meine Sache hat, weiß ich nicht. Fr.: Willst du mir vierzehn Tage Bedenkzeit lassen? Antw.: Ja, aber vergiß meiner nicht. Dieses erzählte der Präzeptor einigen Freunden sogleich, von dem weiteren Erfolg aber blieb es stille.“

Dieser letzte Umstand verschlägt so wenig gegen die Wahrscheinlichkeit, als daß diese Seele zwar Gott und Jesum loben konnte, aber nicht lebendigen Glauben genug hatte, ihren irdischen Schatz darüber zu vergessen, bei dem ihr Herz war. Ähnliche Geschichten von dem Kummer Verstorbener um vergrabenes Geld gibt es bekanntlich eine Menge. Niemand wird leugnen, daß hierin eine vor-

treffliche moralische Warnung liegt; oder welcher Morallehrer will den Geiz verteidigen? Wenn also, wie oftmals geschehen, die Frage aufgeworfen wird: Welchen Zweck sollte Gott bei Zulassung von Erscheinungen haben? so gehört auch dieser Punkt mit zur Antwort. Übrigens war der Prälat Oetinger ein bekannter Schriftsteller im mystischen Fach und in der Geisterlehre; Kenner aber werden, bei aller Hochachtung vor diesem würdigen Geistlichen, dennoch auch mit jenem Geist die Mangelhaftigkeit seiner Einsichten nicht in Abrede stellen. Vielleicht wußte aber der Geist nur nicht, wie viel Oetinger von der Sache wußte. Man wird dessen Schriften nicht ohne Nutzen aus Händen legen.

Ein Wahrtraum der Kaiserin Elisabeth.

Folgende kleine und interessante Geschichte aus den Erinnerungen an die unglückliche Kaiserin liefert zu dem Bild ihrer letzten schweren Lebensepoche noch ein prächtiges Kolorit. — Ein französischer Schriftsteller namens Emile Durer, der vor einigen Jahren die kleine Kirche von Glion besuchte, in der die Kaiserin Elisabeth während ihres Aufenthaltes in Territet für den verstorbenen Kronprinzen Rudolf täglich ein Gebet verrichtete, erzählt im „Pester Lloyd“:

„Die Kirche lag in sonnbeschienener Einsamkeit da. In einer Ecke kniete eine Dame, tief in ihrer Andacht versunken. Magere, bebende Hände und ein verweintes altes Gesichtchen. An ihrem Handgelenk trug sie ein Armband aus Leder mit dem Bildnisse einer Frau. Eine Brosche an ihrem Halse zierte dasselbe Bild. Der Schriftsteller erkannte in den kleinen Bildnissen die schönen, hoheitsvollen Züge der Kaiserin Elisabeth. Voller Interesse suchte er mit der alten Dame ein Gespräch zu beginnen, was ihm auch unschwer gelang. Die Dame, eine einstige Lehrerin, erzählte auf seine Fragen gern, wie sie zu den Schmuckstücken gekommen sei: »Ich heiße Mme. Amoudruz«, sagte sie, und sah vor einigen Jahren in der kleinen Kirche, während ich meine tägliche Andacht verrichtete, eine Frau inbrünstig beten; nachdem sie die Tränen in den geröteten Augen getrocknet, war sie lautlos verschwunden. Eines Tages wollte es der Zufall, daß wir zu einer und derselben Zeit die Kirche verließen. Mit leichten Schritten schlug sie den Weg nach Caux ein, als plötzlich ihr Kleid, an einem Baumstumpf hängenbleibend, zerriß. Sie machte sich los, ging einige Schritte weiter, der Riß aber vergrößerte sich im Gehen und hinderte sie am Ausschreiten. Sie blickte wie hilfesuchend um sich, ob sie nicht irgendwo ihre Kammerzofe erspähen könnte, doch niemand war weit und breit zu erblicken. Da trat ich zu ihr hin und fragte, ob sie nicht in meine bescheidene Wohnung eintreten und meine Dienste in Anspruch nehmen wolle. Sie blickte mich lange und aufmerksam an, dann sagte sie mit einer weichen, melodischen Stimme: »Madame, Sie sind meine Vorsehung. Ich nehme gern Ihr Anerbieten an, da es mir unmöglich wäre, in mein Hotel in diesem Zustande zurückzukehren. Tausend, tausend Dank, Madame«. — Die Dame trat in mein Häuschen, ich holte Schere und Nadel herbei, und in einer Viertelstunde war der Schaden an ihrer Toilette gerichtet. Da suchte sie nach einem Geldstück und entschuldigt sich verlegen, daß sie ihr Portemonnaie zu Hause vergessen habe und jetzt für die Mühe, die sie verursacht hatte, nicht einmal eine kleine Entschädigung anbieten könnte. Ich wies ihren Dank ab und sagte, daß ich nichts benötigte und glücklich sei, ihr zu Diensten gewesen sein zu können. Einige Tage später begegneten wir uns wieder in

der Kirche. Nach beendetem Gebet reichte sie mir beide Hände und lud mich mit einem Zeichen ein, ihr zu folgen. Da ich die Gegend besser kannte als sie, durfte ich sie von da ab oft auf ihren Promenaden begleiten. Ich zeigte ihr verbotene Pfade, weite, herrliche Aussichtspunkte, wofür sie sich überaus dankbar erwies. Unterwegs erzählte sie, daß ihr der Tod ihren einzigen, angebeteten Sohn entrissen habe, daß sie sehr unglücklich sei und die Einsamkeit suche. Oft wollte ich sie nach ihrem Hotel zurückbegleiten, aber stets brachte sie mich zu meinem Häuschen und verhinderte meine weitere Begleitung. — An einem regnerischen, trüben Tage schien sie sehr verstimmt; ich fragte, ob sie leidend sei. Sie erwiderte, daß ihre Gesundheit nichts zu wünschen übrig ließe, daß sie aber ein merkwürdiger Traum, den sie in der Nacht gehabt, bedrücke. Sie wohnte ihrem eigenen Leichenbegängnisse bei, hörte die Glocken läuten und sah ihren Gatten, ihren Bruder und ihre Freunde dem Leichenwagen, der ihre Leiche trug, folgen. Am nächsten Tag sah ich sie nicht in der Kirche, erhielt aber einen Brief von ihr, daß sie für einen Tag nach Genf gefahren sei. Wenige Stunden später war das ganze Land in Aufruhr. Man hatte in Genf die Kaiserin-Königin von Österreich-Ungarn erstochen.*) Ich ging ahnungslos nach dem Markte von Vevey und sah zu meinem Erstaunen in allen Schaufenstern das Bild jener Dame, der ich täglich in der Kirche begegnet war. Ich eilte mit dem Brief und einem Bildnisse der Dame, die sie mit ihrem Namenszuge Elisabeth Wittelsbach versehen hatte, zu dem Bürgermeister, der ergriffen sagte: »Liebe Madame, Sie sehen Ihre Freundin niemals wieder, denn sie ist es, die erstochen wurde. Gott tröste Sie.« Die kleine Frau Amourdruz konnte vor Tränen nicht weitersprechen. Sie führte den Schriftsteller in ihren winzigen Salon zu einem Glasschrank. Darin lagen ein blaues Seidenkleid, ein Paar Schuhe, zwei Taschentücher, ein kleiner Hut, mehrere Paar Strümpfe aus dunklem Seidengarn, Photographien, die Königin zu Pferde und zu Fuß darstellend, ein wahres Kunstwerk von einem Kreuz in fein ziselierter Silberarbeit, ein Alpenstock, ein Gurt und ein Notizbuch. Daraus besteht das kleine Museum, das die alte Dame zum Andenken der unglücklichen Kaiserin Elisabeth in einem kleinen Schweizer Häuschen bewahrt."

Aus der Bewegung.

Mitteilungen des Bundesvorstandes.

Bericht über die Bundesvorstandssitzung am 15. Mai 1911. Anwesend die Herren Bocian, Wendel, Schmidt, Triest, Rößler, Schulze, Schramm. Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung um ½9 Uhr abends mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilungen, 2. Agitationsfragen, 3. Verschiedenes. Zu Punkt 1 wurden die eingegangenen Briefe und Karten verlesen. Es entspann sich darüber eine rege Aussprache. Unter Punkt 2 wurde der Entwurf eines neuen Flugblattes verlesen und eingehend darüber beraten. Zu Punkt 3 lag besonderes nicht vor. Schluß der Sitzung 1/212 Uhr.

P. Schramm, Bundesschriftf.

* * *

An unsere Abonnenten!

Da für das I. bez. II. Quartal dieses Jahrganges noch verschiedene Abonnementsbeiträge außen stehen, so bitten wir, falls die Einziehung der

*) Über diese verbrecherische und verabscheuungswürdige Tat selbst berichteten wir bereits ausführlich unter „Vorgefühl und Vorahnungen" in Nummer 12 der „Okk. Rundschau", IV. Jahrgang, Seite 273. Schriftl.

Gelder durch Postnachnahme nicht gewünscht wird, dieselben bis Ende dieses Monats uns gefl. zu übermitteln. Die bis zum 30. Juni nicht beglichenen Abonnements werden wir mit Zustellung der Julinummer per Postnachnahme erheben. Auch Mitglieder, die sechs Monate und länger mit ihren Mitgliedsbeiträgen im Rückstande sind, bitten wir, dieselben unaufgefordert und der Einfachkeit halber baldmöglichst zu entrichten.

Die Geschäftsstelle des „D. Sp.-B.“, Chemnitz, Zwickauer Straße 96.

* * *

Vom 15. April bis 15. Mai gingen bei der Bundeskasse folgende Beiträge ein:

Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge	Bundes-Nr.	Ordentl. Beiträge	Freiwill. Beiträge
1	1,50		346	4,49	
3	10,50		382	4,65	
4	41,25		406	2,70	1,—
10	1,35		435	3,—	
19	4,65		458	6,—	
20	4,65		474	7,50	
40	10,50		492	6,20	
42a	1,25		525	—,50	
74	4,65		595	5,45	
103	—,45		666	4,—	
157	4,65		683	6,75	—,30
207	13,50		707	6,—	

Für uns übermittelte außerordentliche Beiträge herzlichen Dank.

Chemnitz, den 15. Mai 1911.

Wilhelm Weege, Bundessekretär.

Mitteilungen der Vereinsleitungen.

Leipzig. Nach der üblichen Monatsversammlung des „Vereins für okk. Forschung“ am 9. April hielt der 1. Vorsitzende Herr W. Bocian einen Vortrag über das Thema: „Genie und Irrsinn“. Er führte etwa folgendes aus: Es sei eine traurige Tatsache, daß viele bedeutende Personen doch recht unglückliche Menschen wären. Vor allem litten sie vielfach an Geisteskrankheiten. Uns Spiritualisten interessierten vornehmlich jene Fälle, wo Genie und Irrsinn in Beziehung zur Medialität stehen, wofür Redner einige Beispiele anführte. Goethe, Klopstock und Mozart hätten behauptet, daß sie sich bei ihrem künstlerischen Schaffen in einem traumartigen Zustande befänden. Andere wieder hätten Gesichts(hellseherische)-Halluzinationen. Besonders in der künstlerischen Tätigkeit der Irrsinnigen ohne Vorbildung zeige sich dieser Zusammenhang recht deutlich, indem sich in diesen Fällen künstlerische und wissenschaftliche Fähigkeiten bei Irrsinnigen oft ohne weiteres einstellen. — Mit dem Wunsche, daß der Okkultismus auch neue Bahnen für Behandlung und Heilung der Geisteskranken zeigen möge, schließt der Redner seinen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag. — In der darauf folgenden Diskussion sprach auch ein Herr Hofmeister, der, obleich er sich als Materialist bekannte, doch zugab, daß er Wahrträume, Schlafwandeln und Fernsehen an sich selbst erfahren habe.

Anschließend an die Monatsversammlung vom 7. Mai sprach unser Mitglied Frau Horn über: „Wie ich zum Spiritismus kam“. Vor 15 Jahren habe sie vom Spiritismus noch nichts gewußt. Als fleißige Kirchengängerin sei es ihr damals eine Freude gewesen, Zweifler zu belehren. Da bekam sie einst von ihrem Bruder ein Buch: „Der Zauberstab“ von J. Davis, das ihr viel Freude bereitete, da die darin geschilderten Empfindungen des Verfassers sich mit denen der Referentin deckten. Durch das Lesen mehrerer Davisschen Schriften sei sie zu ihrer heutigen Überzeugung gekommen, und aus ihrem Bücherschatz habe sie sich immer wieder neue Belehrung und frischen Mut geschöpft. Doch sei das Unsichtbare, das in späterer Zeit vielleicht besser verstanden würde, für uns noch ein tiefes Geheimnis, denn wir könnten uns in dieser Beziehung auf unsere

recht mangelhaft ausgestatteten physischen Sinne nicht verlassen. Die Vortragende erörterte dann die Frage: „Was ist ein Medium?“ Sie erläuterte die Erweckung der in der Seele schlummernden Kräfte. Man solle Zirkel bilden. Die Philosophie unserer Weltanschauung stehe, obwohl sie noch nicht beendet sei, obenan. Die Rednerin schloß ihren durch reichen Beifall ausgezeichneten Vortrag mit einem stimmungsvollen Gedicht auf unsere Weltanschauung.

Karl Triest, z. Zt. Schriftführer.

* * *

Bremerhaven. Am 30. April hielt der Senior der hiesigen spirit. Bewegung Frd. Ferd. Peter nach unserer Monatsversammlung im „Verein für okk. Forschung“ einen Vortrag über das Thema „Der Geist des Menschen in der Geisterwelt nach dem Tode“. Der Inhalt des Vortrages legte beredtes Zeugnis dafür ab, daß unser greise Veteran sich immer noch lebhaft mit allen uns interessierenden Fragen beschäftigt. Seine Ausführungen, welche ihn als Anhänger der theosophischen Richtung erkennen ließen, waren sehr interessant und boten reichlichen Stoff für die nachfolgende lebhafte Diskussion, in der zwischen Anhängern und Gegnern der Theosophie ein reger Meinungsaustausch stattfand. Freund Peter wurde von der gut besuchten Versammlung für seinen Vortrag lebhafter Beifall gespendet.

B. Brinkmann.

* * *

Nachruf!

Am 23. März d. J. verschied nach längerem Kranksein unser lieber Freund

Friedr. Janssen, Bremerhaven.

Seit langen Jahren gehörte er unserem Verein als treues Mitglied an, und sein Andenken wird von uns stets in Ehren gehalten werden.

Der Vorstand
des Vereins für okk. Forschung, Bremerhaven.

Was ist Klerikalismus?*)

Von *Fr. Friedlich.*

Ehe ich zur Beantwortung dieser Frage schreite, erkläre ich ausdrücklich, daß ich einen Unterschied mache zwischen würdigen Priestern und klerikalen Pfaffen. Ehrwürdige Priester hat es zu allen Zeiten gegeben, und wir finden solche, freilich gleichsam als Raritäten, noch heute. Brave Priester haben ihren Stand als Beruf gewählt, nicht um Schätze zu sammeln, wie es die Mietlinge tun. Wahre Priester sind meist aus dem Volke hervorgegangen, sie sind Freunde des Volkes, Wohltäter der Armen, Tröster der Leidenden und daher aller Hochachtung wert. Aber auch diese sind nur Freunde und Lehrer des Volkes, nicht aber Stellvertreter Gottes. Den Verkehr mit Gott behalten wir uns selbst vor und können der Priester, auch der würdigsten, dazu entbehren.

Doch nun zur Beantwortung der Frage: „Was ist Klerikalismus?“ Klerikalismus ist Mißbrauch der Religion zu politischen und egoistischen Zwekken. Er bezweckt die Verdummung des Volkes, um dasselbe besser beherrschen und in geistiger Beziehung knechten zu können. Wie bereits erwähnt, sind zu allen Zeiten und bei allen Völkern edle Männer aufgetreten, welche auf das Wohl des Volkes bedacht waren und dasselbe auf eine höhere Stufe der Sittlichkeit und Bildung zu heben sich bestrebten; solche edle Männer nennen wir Religionsstifter oder Reformatoren. Als solche kennen wir Buddha, Zoroaster,

*) Wer über die in diesem Artikel angeschnittene Materie sich eingehend unterrichten will, dem empfehlen wir das von Dr. Th. Engert neu herausgegebene Werk: „Die Sünden der Päpste im Spiegel der Geschichte“. Vollständig in acht Lieferungen à 75 Pf. Verlag Krüger & Co., Leipzig. Schriftl.

Moses, Jesus, Mohammed, Luther, Kalvin, Zwingli u. a. Alle diese Reformatoren waren bemüht, die bestehenden Religionen zu verbessern und von den vielen Mißbräuchen zu reinigen oder auch wohl eine neue Religion zu stiften. Jedoch den Reformatoren folgten sehr bald wieder die Religionsverderber. So finden wir in allen Religionen die Priester im Besitze des größten Ansehens, der höchsten Autorität, des größten Einflusses und Reichtumes; das Volk hingegen in der tiefsten Unwissenheit, Armut und geistiger Sklaverei, in beständiger Furcht vor Hölle und Teufel oder vor rachsüchtigen, grausamen Göttern.

Die reinste und erhabenste Religion hat Jesus gestiftet, indem er lehrte: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Aber auch Christi erhabene Religion erhielt sich nur so lange in ihrer Einfachheit und Reinheit, als kein Priestertum bestand. Die ersten Christen hatten keine Priester; die religiösen Übungen wurden von den Ältesten und Vertrauenswürdigsten der Gemeinde geleitet. Aus diesen Ältesten entpuppten sich aber gar bald die Priester und aus diesen die Bischöfe. Nun war es aber auch um die wahre Religion, wie sie Jesus gelehrt hatte, geschehen, denn die Bischöfe und späteren Päpste waren nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht und stellten ein Dogma nach dem anderen auf, um ihre Macht, ihren Einfluß und Reichtum zu erhöhen und zu befestigen, natürlich zum größten Nachteile des Volkes, welches sie absichtlich in Unwissenheit und Aberglauben erzogen, um dasselbe desto leichter ausbeuten und in geistiger Knechtschaft erhalten zu können. Die Päpste und die Bischöfe haben durch ihre Dogmen dafür gesorgt, daß ihnen ihre Schäflein von der Wiege bis zum Grabe nicht entgehen können. Insbesondere war es das Dogma der Erbsünde, das ihre Zwecke unterstützte und auf Grund dessen sie die Taufe eingeführt haben, um das neugeborene Kind, diesen kleinen von Gott verfluchten Erdenbürger, von der Erbsünde zu reinigen und um den ohne sein Wissen und Willen Getauften in ihr Sklavenverzeichnis eintragen und ihm beizeiten Geistesfesseln anlegen zu können. Die Kirche erklärt die Taufe als das wichtigste und notwendigste Sakrament, ohne welches kein Mensch, ja sogar kein Kind selig werden könne. Wie viele Kinder aber sterben ohne Taufe, und diese sollten auf ewig verloren sein? Wo bliebe da die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes!

Ganz anders als die Kirche denken aber vernünftige Menschen über die Taufe. Diese bewerten dieselbe als bloße äußerliche Zeremonie zwecks Aufnahme eines Kindes oder Erwachsenen in den großen Verein der Kirche; sie müssen aber tadeln, daß die Kirche mit der Aufnahme nicht wartet, bis das Kind zum vernünftigen Menschen herangewachsen ist, um nach eigenem Willen zu handeln.

Kurzen Prozeß machte Karl der Große mit den heidnischen Sachsen. Er ließ durch seine Kriegsleute Tausende von ihnen in einen Fluß treiben, dieselben mit Wasser begießen, und aus den halsstarrigen Heiden waren mit einem Male fertige Christen.

Die Lehre von der Erbsünde im Sinne des Klerikalismus ist eine Lüge: dem Taufakt als Zeremonie wohnt eine selig machende Kraft nicht inne, und zur Erwerbung der Seligkeit ist die Taufe nicht notwendig. Das neugeborene Kind ist mit einem Funken vom Geiste Gottes ausgestattet. Die Seele des Menschen ist rein geboren, frei von der Erbsünde, und darum sind die Kinder, getauft oder ungetauft, der beste Teil der Menschheit, wofür Christus sie erklärte, und nicht Gott verhaßt und verabscheuenswert. Also nicht voll angeborener und unheilbarer Sünden kommt der Mensch in die Welt und tritt gebessert heraus, son-

dern umgekehrt, rein ist er geboren und sündhaft wird er, mehr oder weniger, durch sein Leben. (Aus „Stimmen aus dem Reich der Geister".)

Ein noch viel wirksameres Mittel zur Erreichung ihrer egoistischen Zwecke ist für die herrschsüchtige, anmaßende katholische Kirche die Ohrenbeichte, welche im Jahre 1215 allgemein eingeführt wurde. 1215 Jahre lang konnten die Christen ohne Ohrenbeichte selig werden, also so lange, bis endlich die Pfaffen dagegen ein Veto einlegten und darin überein kamen, daß unser Herrgott keinen Menschen mehr ohne priesterliche Lossprechung in den Himmel einlassen dürfe. Seit jener Zeit ist jeder katholische Christ verpflichtet, d. h. wenn er keine Todsünde begehen will, zur österlichen Zeit dem Priester seine Sünden zu beichten. So hatten die hohen Priester das gewaltigste Mittel erfunden, um jeden Menschen als Geistessklaven lebenslang an ihre priesterliche Macht zu fesseln. Durch die Ohrenbeichte ist ihnen Gelegenheit geboten, in die intimsten Geheimnisse des einzelnen Menschen und der Familien einzudringen, ja selbst die geheimsten Gedanken zu erfahren und zu ihren Vorteilen zu verwerten. Vergangenheit und Gegenwart des Beichtenden liegen den Pfaffen wie ein offenes Buch auf.

So hat die große Kreuzspinne in Rom ihr verderbliches Netz über die ganze katholische Welt ausgebreitet, ja, ihre langen Fangarme greifen sogar noch weiter, selbst in protestantische und heidnische Länder. Bischöfe als Befehlshaber kommandieren von ihren Thronen aus. Jesuiten aber und die Priester des niederen Klerus helfen das Fangnetz allerorten ausspannen und befestigen, ohne sich dessen bewußt zu werden, daß sie selbst ebenfalls nur arme Geistessklaven sind, welche in demselben Netze zappeln. Die Menschenfliege, die durch unsichtbare Fäden in dies Netz verstrickt wird, hat als Gefangene weder Willenskraft noch -freiheit genug, um sich gegen dies Geist und Vernunft aussaugende Ungeheuer aufzulehnen. Daß die Ohrenbeichte auch oft die Ursache ehelichen Unfriedens ist, sei nur nebenbei erwähnt. Manche Priester benützen die Beichte auch zur Reizung ihrer Sinnlichkeit und stellen an junge Frauen und Mädchen Fragen, welche ihr Schamgefühl aufs tiefste beleidigen oder wohl auch geschlechtlich aufregen müssen. Der Priester verlangt von ihnen die genaue Angabe, wo und wie oft und auf welche Weise sie sich gegen das sechste Gebot vergangen haben. Mancher Jüngling und manche Jungfrau erhält auf diese Weise eine Belehrung über geschlechtliche Dinge, von denen sie früher keine Ahnung hatten und die gewiß besser unterblieben wäre. Daß in der Beichte sowohl Priester als Beichtkind geschlechtlich aufgeregt werden, beweist folgende Geschichte, welche mir eine gebildete, glaubwürdige Frau erzählt hat.

Als Mädchen von 18 Jahren wollte sie in der Kirche ihre Beichtandacht verrichten und wartete daher auf den geeigneten Augenblick, bis auch sie an die Reihe kommen würde. Dabei fiel ihr auf, daß auf der rechten Seite des Beichtstuhles eine junge Frau sehr lange verweilte und auch noch knien blieb, als sich der Priester zu der frommen Büßerin zur linken Seite gewendet hatte und deren Beichte anhörte. Nach der Lossprechung derselben wandte sich der Beichtvater wieder zu der rechts knienden Frau, als ob er sie belehren möchte. Nach längerer flüsternder Unterhaltung verließ endlich die junge Frau den Beichtstuhl und auch die Kirche; aber auch der Priester verließ sofort die Kirche. Das die beiden aufmerksam beobachtende Fräulein konnte ihrer Neugierde nicht widerstehen und ging ebenfalls zur Kirche hinaus, um dem frommen Pater, welcher seine Schritte eiligst einem nahen Parke zulenkte, zu folgen.

Hier sah sie dann den Pater und sein schönes Beichtkind in innigster Umarmung auf dem grünen Rasen liegen, bei einem Akte, welcher der listigen Beobachterin die Schamröte ins Angesicht trieb. Um die beiden in dieser ihrer Andacht nicht zu stören, zog sie sich still, wie sie gekommen, wieder zurück. Die Lust zum Beichten aber hatte sie, wie sie sagte, auf immer verloren.

Es mag sein, daß Fälle dieser Art zu den Seltenheiten gehören, denn nicht immer findet man Gärten und Wäldchen bei der Kirche vor. Aber wie denn, wenn der Priester jungen Frauen und Mädchen im Zimmer Beichte hört und sie absolviert! Menschen sind wir alle, Fehler hat ein jeder genug, auch der Priester. Wie können sich dieselben aber anmaßen, als sündhafte Menschen anderen die Sünden vergeben zu können.

Ein alter würdiger Pfarrer, der vielen Priestern die Beichte abgenommen, bekennt, daß von 200 Priestern nur 67 mit ihren Beichtkindern nicht in geschlechtlichem Verkehr gestanden haben.

Wie können Menschen so töricht sein, an die Lehre von der Sündenvergebung durch den Priester zu glauben?

Die Lehre von der Vergebung der Sünden durch sündhafte Menschen ist verderblich und auch der Veredelung und der Fortentwicklung hinderlich. Die törichten Christen, die diese Lehre glauben, können leicht sündigen; sie können rauben und morden, stehlen und betrügen oder Menschen und Tiere grausam behandeln; wenn sie nur der irdischen Gerechtigkeit entgehen, mit ihrem Gewissen werden sie bald fertig. Sie gehen zur Beichte und schütteln im Beichtstuhl ihre Sünden ab und bleiben immer wieder die alten Sünder. Wer da glaubt, daß die Priester die Sünden vergeben können, täuscht sich sehr und wird seinen Irrtum einmal schwer zu bereuen haben, denn nur derjenige, der seine Sünden oder besser gesagt seine Irrtümer einsieht und bereut und sie nicht mehr tut, dem sind sie von Gott vergeben; wer aber dieselben nur gewohnheitsmäßig dem Priester beichtet, ohne sie zu bereuen, dem kann sie selbst der Papst nicht vergeben. Reue ist die Hauptbedingung. Die beste Reue aber ist eine bessere Tat. Die Kirche erklärt aber auch manches für Sünde, was keine solche ist, so die Nichtbefolgung der Kirchengebote, die doch nur Menschensatzungen sind, gemacht zur Befestigung der priesterlichen Autorität.

Die Kirche ist sehr klug und war stets darauf bedacht, die Menschen durch Zwang zum Beichtstuhl zu treiben; so kann ohne Beichte keine kirchliche Ehe eingegangen werden; auch der Kranke muß beichten, um ein kirchliches Begräbnis zu erhalten. Ist der Kranke aber nicht mehr dazu imstande, dann muß ihm der Priester die letzte Ölung geben. Eine Schmiere kann aber höchstens dem Leibe Linderung verschaffen, der Seele kann sie nichts nützen, es ist also auch diese Handlung eine alberne Zeremonie. Der einzige Nutzen, den ein vernünftiger Priester seinen Beichtkindern gewähren kann, ist der, daß er sie belehrt über die üblen Folgen, welche manche Sünde für sie haben kann. Das kann aber auch ein vernünftiger Freund, besonders aber der Arzt, dem sich der Mann oder die Frau anvertraut.

Hören wir, was Dr. Ellenbogen in einer Zeitschrift sagt:

„Der Klerikalismus ist ein absolut freiheitsfeindliches Prinzip, und aus diesem Grunde verbindet er sich mit allen volksfeindlichen Faktoren. Er ist überall der Helfershelfer der Unterdrücker. Zur größeren Ehre Gottes hat er die blutigsten Kriege angezettelt, Revolutionen unterdrückt und das Volk gebunden seinen Peinigern ausgeliefert.

Der eigentliche Hemmer der Befreiung Rußlands ist gegenwärtig**) eine einzige Person, Podjedonoschev, der Vorsitzende des hl. Synods, der, wenn der Zar wankt und schon Reformen schaffen will, ihn mit der Erklärung zurückhält, daß er ein von Gott vertrautes Amt habe, welches er nicht mit dem Volke teilen dürfe. In Frankreich unterstützt die katholische Kirche alle Bestrebungen, die auf den Sturz der Republik und Wiedereinführung des Königstums abzielen. Sie ist die Spießgesellin der infamsten Quertreibereien der Soldateska, und in Österreich klatschen die Klerikalen immer Beifall. wenn Arbeitervereine aufgelöst werden, wenn auf das Volk geschossen wird, wenn die Schulen verschlechtert und Soldaten und Kanonen vermehrt werden. Der Klerikalismus verdirbt auch die Moral. Die Demoralisation fängt bei der Lüge an, und der Klerikalismus ist in seinen Interessen gezwungen, dem Volke die Wahrheit vorzuenthalten. Er fälscht die Resultate der Forschung. er verseucht die religiösen Anschauungen. Aus Glauben macht er Aberglauben, aus Erhebung macht er Erniedrigung, aus Freiheit Knechtschaft. Es gibt kein so schändliches Laster, das vom Klerikalismus nicht schon heilig gesprochen und von der Religion als erlaubt hingestellt worden wäre. Das Grundprinzip aller Betrüger: ‚Der Zweck heiligt das Mittel‘ ist in der Werkstätte des Klerikalismus geschmiedet worden. Der Klerikalismus hat unzählige geistige und physische Morde auf dem Gewissen. Nicht nur die Hinrichtung des Giordano Bruno und Johann Huß, nicht nur die Folterung des Galilei und Campanella, sondern auch ganz gewöhnliche Meuchelmorde. (Siehe die Geschichte der Medici.) Aber das Empörendste an ihm ist der geistige Mord ganzer Völker, ihre absichtliche Verblödung und Vertierung. Was ist denn unsere christlich-soziale Partei anders, als ein mit teuflischer Schlauheit erfundenes Mittel des Klerikalismus, das Volk durch Verwirrung aller Begriffe, durch politische Demoralisation, durch Großziehung aller Laster den Unterdrückten zu entnerven, niederzuwerfen und zum wehrlosen Herrschaftsobjekt zu machen? Und endlich, wie der Klerikalismus politisch und geistig hemmt, so tut er es auch wirtschaftlich. Seine unersättliche Gier nach Herrschaft macht ihn zum Mammonisten. Geld, Geld braucht dieser Händler mit Menschenseelen, um Bestechungen zu verüben, um mit Glanz und Pracht prunken und blenden und Tausende von sich abhängig machen zu können. Der Klerikalismus entzieht dem Volke jährlich ungezählte Millionen, um sie in den Klöstern und Bistümern aufzuspeichern, und greift so schädigend und hemmend in die Entwicklung des Volkswohlstandes ein.

Die Pfaffenherrschaft entweiht die Religion und ist Ursache, daß so viele, und zwar die vernünftigeren, Menschen ungläubig werden und dem Materialismus anheimfallen.

Und mit welchem Hochmut die Pfaffen erfüllt sind. Sie gebärden sich dem Volke gegenüber, als wären sie mehr als andere Menschen. Hat doch erst jüngst der Erzbischof von Salzburg in einem Hirtenbriefe behauptet, ein Priester verdiene eine größere Verehrung als die Heiligen, als Maria, als die Engel, denn weder Maria und die Heiligen noch die Engel könnten dem Menschen die Sünden vergeben oder Brot und Wein in Gott verwandeln, wie es die Priester tun. Ja, die allmächtigen Priester müssen gar vieles besser machen, als Gott es erschaffen, z. B. das Wasser, die Kreide, das Salz, Öl, Butter und Eier, welches sie erst weihen müssen. Was also

**) Das Wort „gegenwärtig“ datiert um etwa 6 8 Jahre zurück; ebenso die hier veröffentlichten Darlegungen in bezug auf die sozial-wirtschaftlichen, kirchlichen und politischen Zustände. Schriftl.

Gott verpfuscht hat, müssen die Pfaffen erst gut machen. Ihnen genügen Gottes Gebote nicht mehr, sie müssen auch Kirchengebote erlassen. Die Pfaffen kennen die schwache Seite des Volkes und wissen dieselbe gehörig auszunützen. Sie trachten die Sinne des Volkes durch mancherlei Äußerlichkeiten und Zeremonien zu täuschen und zu blenden. Ich will hier nur die Zeremonien bei der Weihe und den Pomp bei der Erstmesse eines Priesters erwähnen. Wie drängt sich das Volk hinzu, um nur seinen ersten Segen zu erhalten. Das alles geschieht nur, um den Priesterstand recht hoch zu heben und dem Volke die Augen zu verbinden. Deshalb müssen wir den Klerikalismus mit allen Mitteln bekämpfen, wo und wie wir können, denn er ist der Hemmschuh der wahren Religion und des Wohles des Volkes.

Geisterkult in China.

Die Lehre des großen chinesischen Weltweisen Konfutse, die für die Entwicklung des himmlischen Reiches so bedeutsam geworden ist, begnügt sich mit einer praktischen Ergründung irdischer Verhältnisse und gibt keine Kunde vom Jenseits, vom Leben der Seele nach dem Tode. Als einst sein Lieblingsschüler Ki-Lu den Weisen fragte, was wohl aus der Seele nach dem Tode werde, antwortete er: „Teurer Bruder, wie sollten wir wagen, die Geheimnisse des Todes zu ergründen, wir, die wir noch nicht einmal eingedrungen sind in die Geheimnisse des Lebens?“ Und als ein anderer Schüler Se-Kon wissen wollte, ob die Geister der Abgeschiedenen sich noch um die Vorgänge der Erde kümmerten, rief der Meister aus: „Wozu fragst du mich nach etwas, das du eines Tages sicherlich selbst wissen wirst?“ Mit dieser Ablehnung aller überirdischen Spekulationen war aber dem Volk nicht gedient. Vielmehr trug gerade die Ungewißheit und der Zweifel, die aus Konfutses Lehre in die Gemüter eindrangen, dazu bei, einem schrankenlosen Geisterglauben, einer phantastisch ausschweifenden Verehrung der Dämonen Tür und Tor zu öffnen. Von diesem Geisterkult, der auch heute noch im modernen China die wichtigste Triebkraft in den Vorstellungen des Volkes bildet, entwirft Paul d'Enjoy in der »Revue« farbige Schilderungen. Die Geister werden nach der Bedeutung, die man ihren Taten zuschreibt, in fünf Klassen geteilt, von denen die beiden wichtigsten die guten Genien Tschen-Sien und die bösen Dämonen Kuai-Se sind. Die Tschen-Sien sind selige, göttliche Wesen, die „von allem Erdenlos befreit“, in einem fernen Paradiese wohnen und im Duft der Blumen, im Wogen des frischen Aethers mit beglückendem Anhauch die Menschen umschweben. Sie wohnen auf den drei chinesischen „Inseln der Seligen“, die 700 Meilen von der Küste des Himmlischen Reiches entfernt mitten im Gelben Meer liegen sollen und in ewiger Schönheit, ewigem Frühling, ewiger Wonne strahlen. Ein Zauberer Tun-Tsche soll einst einem guten Geist, der ihn besuchte, das Geheimnis entrissen haben, wo diese Inseln liegen. Er enthüllte das große Rätsel dem Kaiser Tsche-Huan-Ti, der 219 Jahre v. Chr. regierte. Da fuhren die edelsten Jünglinge und die schönsten Jungfrauen des Himmlischen Reiches aus, das Paradies zu suchen, und plötzlich, siehe! da tauchte es auf am fernen Horizont, von Rosengluten verklärt. Doch ein furchtbarer Sturm trieb die sehnsüchtig Dahinstrebenden mit roher Gewalt hinweg, und seitdem hat kein Menschenauge wieder die seligen Inseln geschaut. In süßem Wohlgeruch gebadet, von unvergänglichen Freuden umgeben, wohnen hier die Tschen-Sien, die gütigen „Schützer“. Ein Lufthauch nimmt sie auf seine Flügel und trägt die

leichten Genien nach China, so den Schützer des Herdes, einen kleinen, strahlend heiteren Zwerg, dessen breiter Mund in ewigem Lachen auseinanderklafft und dessen groteskes Bild den Frieden des Hauses gewährleistet. Zu den Tschen-Sien gehört auch die Göttin Ma-Bu, die den Töchtern die Treue und Hingebung für ihre Familie ins Herz legt. Aber diese freundlichen und lieblichen Genien spielen nur eine ganz geringe Rolle neben den scheußlichen und furchtbaren Kuai-Se, die in entsetzlicher Geschäftigkeit und nimmermüder Unrast alle Leiden und Qualen ins Leben tragen. In zahllosen Gestalten bieten sich diese Dämonen dar, die geschaffen sind aus den Elementen des Weltalls und daher überall weilen im Aether, in der Erde, im Wasser, im Feuer, im Donner, Blitz und Sturm. Im Brüllen der wilden Tiere droht ihre Stimme; ihr unheilvolles Krächzen tönt aus den Lauten der Nachtvögel. Wenn die Finsternis mit ihren schweren Schleiern das liebe Licht erstickt, dann recken sie sich auf in all ihrer Scheußlichkeit, der große weiße Teufel*) Tschan-Pinkuai, mit den runden, blutigen Augen, die aus den Höhlen herausquellen, mit den sich ringelnden Schlangenhaaren, der lechzenden, weit hervorhängenden gierigen Zunge, der kleine schwarze Kobold Ai-Pakuäi, der ungestalte, ganz behaarte Zwerg, dessen spitze, haarscharfe Zunge wie die einer Schlange hervorschnellt und das Gift unzähliger Krankheiten verbreitet, und all die anderen tollen Ausgeburten jener grandios grotesken Phantasie, die dem Chinesen eigen ist und sich in seiner Kunst so wundersam auslöst. Himmel, Erde und Meer sind mit diesen grauenhaften Dämonen bevölkert, den tausendköpfigen Schlangen, den ungeheueren Elefanten, den tigerköpfigen Drachen und den buntschillernden Riesenvögeln. Gehetzt, gemartert und gepeinigt von diesen Dämonen lebt der Chinese in ewiger Angst und in beständigem Ringen, durch Zauberkünste die unheilvolle Wut dieser bösen Mächte zunichte zu machen. Er bringt den Dämonen Opfer dar, er schützt sich mit Amuletten und Segenssprüchen; er erfleht die Hilfe der Hexenmeister. Alle Krankheiten werden auf den Einfluß der Kuai-Se zurückgeführt. Leise und unbemerkt gleiten sie in die Körper der lebenden Wesen und richten hier Unheil an. Blutarmut entsteht dadurch, daß ein Dämon das Blut aussaugt, Fieber durch eine Flamme höllischen Feuers, die ein Kobold im Innern des Kranken entzündet; für die Epidemien gibt es besondere Krankheitsstifter. Der Zauberer kann aber, wenn er Macht hat und der Dämon nicht zu widerstandsfähig ist, den Bösen aus dem Körper heraustreiben. Er versetzt sich in einen Zustand der Ekstase und wird so von einem Dämon besessen, der den Kampf mit dem Unhold des Kranken aufnimmt. Er stößt unverständliche Sprüche aus; die Hände krampfen sich zusammen, die Zunge hängt heraus, und plötzlich versetzt er sich mit einem Säbel einen Einschnitt in die Zunge. Das fließende Blut wird in einer Schale aufgefangen und mit diesem ganz besonderen Saft als Tinte schreibt er nun Zaubersprüche auf, die verbrannt und dem Kranken als Asche in einer Medizin zu essen gegeben werden. Der Zauberer selbst springt in wildem Paroxismus um den unbeweglich daliegenden Kranken herum und stößt grelle Schreie aus, wozu Tamtams und Gongs die unheimliche Begleitung schlagen. Endlich bricht er mit einem Aufschrei erschöpft zusammen. Hat sein Zauber nichts geholfen, so war der Dämon stärker als er; die Prozedur muß von neuem beginnen, und so kämpft der Hexenmeister mit dem Krankheitsgeiste

*) Im Glauben der heidnischen (farbigen) Völker (Chinesen, Neger, Indianer etc.) nimmt das böse Prinzip (Teufel) weiße Gestalt an, im Gegensatz zu dem Glauben der weißen (christlichen usw.) Völker, wonach das böse Prinzip (Teufel, niedere Geister) dunkel, grau bez. schwarz erscheint. Schriftl.



einen erbitterten, wenn auch zumeist aussichtslosen Kampf. Bei großen Epidemien werden großartige, prunkvolle Zeremonien veranstaltet, in denen man die Geister feierlich einlädt und durch allerlei Gaben und Opfer zu versöhnen sucht.

Aus der Sammelmappe.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir kurz geschilderte, tatsächlich der Wahrheit entsprechende „okkulte" Vorkommnisse.)

Eine in Erfüllung gegangene Vorahnung.

Wie die Nr. 94 der »Berliner N. N.« vom 20. Februar d. J. berichtet, hat sich auf tragische Weise die Vorahnung eines Geistlichen in London erfüllt. Der Pastor Nikolaus Knigth der Albion Kongregation Church (Englischen Kongregations-Kirche) hatte vor Wochen seiner Frau verkündet, er werde einst während der Predigt tot umfallen. Als er am gestrigen Tage (den 19. Februar d. J.) die Kanzel bestiegen und kaum wenige Worte geredet hatte, machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende.

* * *

Wahrträume.

Aus alten Dokumenten und Familienpapieren aus dem Jahre 1812 schöpft Frédéric Passy die Einzelheiten einer interessanten Prophezeiung im Traume, über die er in der »Bibliotheque universelle et Revues suisses« genaue Mitteilungen macht. Drei Monate vor dem Ausbruch des russischen Krieges, lange bevor die grosse Armee in Rußland einrückte, wohnte der General Graf Tutschkoff mit seiner Gemahlin in einer Villa in der Nähe von Tula. Eines Nachts träumte die Gräfin, daß sie sich in dem Gasthofe einer unbekannten Stadt befände. Plötzlich tritt ihr Vater, ihren einzigen kleinen Sohn an der Hand, ins Zimmer und sagt wörtlich: „Dein Glück ist zu Ende; dein Mann ist gefallen; er ist bei Borodino gefallen". Voll Angst erwacht die Gräfin; als sie sich aber überzeugt, daß ihr Gatte friedlich schläft, beruhigt sie sich und sucht wieder Schlummer zu finden. Aber der Traum wiederholt sich noch ein zweites und dann sogar ein drittes Mal, so daß sie schließlich angstvoll aufspringt, den Grafen weckt und ihn fragt, wo Borodino liegt. Er weiß es nicht, beide holen Landkarten, um danach zu suchen, aber sie können den Ort nicht finden. Schließlich wird der Zwischenfall vergessen, die kriegerischen Ereignisse nehmen alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Franzosen ziehen in Moskau ein, und General Tutschkoff erhält den Oberbefehl über die russische Reservearmee. Eines Morgens tritt der Vater der Gräfin, seinen kleinen Enkel bei der Hand, in das Hotelzimmer, wo die Gräfin wohnt. Er ist traurig und sagt schließlich: „Er ist gefallen; er ist bei Borodino gefallen". Jetzt erst erkannte die Gräfin, daß das Zimmer genau dem Gemache glich, das sie damals im Traume gesehen hatte. Ihr Gatte aber war wirklich bei Borodino gefallen, in der berühmten Schlacht bei dem kleinen Dorfe, das seinen Namen von dem nahen Borodinoflusse herleitet.

— — — — — — — — — — —

Die Gattin eines meiner Freunde träumte einige Wochen vor der vor mehreren Jahren zu Görlitz in Gegenwart unseres jetzigen Kaisers stattgefundenen Enthüllungsfeier des Denkmals seines Großvaters Wilhelm I., daß der Oberst des dort garnisonierenden Infanterieregiments Nr. 19 vom Pferde, Seiner Majestät zu Füßen, gefallen sei. Erwacht, erzählt sie den wie wirklich durchlebten Traum sofort ihrem Manne, der darüber herzlich lacht und denselben ihrer erregten Phantasie zuschreibt. Wie erstaunten aber beide Eheleute, als sich dieser Traum später genau so verwirklichte, und zwar folgendermaßen: Auf dem Obermarkt war zum Zwecke der Parade Sand gestreut worden. Als nun der Oberst zu Pferde seinem obersten Kriegsherrn eine Meldung zu machen hatte und kurz vor ihm parierte, glitt sein Pferd aus unbekannter Ursache aus, kam zu Fall und warf seinen Reiter, wie geträumt, Seiner Majestät gerade vor die Füße. Wie mein Freund erfuhr, soll der Oberst infolge dieses Vorfalles bald darauf seine Versetzung erhalten haben.

R. Baumann jun.

* * *

Anzeichen.

Nachstehendes Vorkommnis ereignete sich im Jahre 1877. Ich stand damals, das Bäckerhandwerk ausübend, in Zaukerode bei Potschappel in Arbeit. Von dem Vorhandensein spiritistischer Tatsachen hatte ich s. Zt. noch keine Ahnung. Im Monat August bekam eines Tages ein in demselben Betrieb angestellter Arbeitskollege aus Freiberg i. S. einen Blutsturz, der ihn veranlaßte, am andern Tage in seine Heimat zurückzukehren. Den Koffer mit seinen Sachen ließ der Geselle zurück. Der Koffer stand in der Schlafkammer des 13jährigen Sohnes meines Arbeitgebers. Auf dem Hofe, zwischen dem Backhause und dem Wohnhause, befand sich eine Röhrenwasserleitung mit daran angebrachtem großen und mit einem Deckel versehenen Wassertrog, auf dem eine leere Waschwanne lag. Etwa acht Tage nach der Abreise unseres Kollegen ereignete sich

nun eines Nachts (es war 1 Uhr und eine schöne, mondhelle Nacht; wir waren bereits eine halbe Stunde außer dem Bett, mit Vorarbeiten beschäftigt und bei vollem Bewußtsein) folgendes: Ich war im Begriff, von der erwähnten Leitung Wasser zu holen, als ich sah, wie die auf dem Deckel des Wassertroges liegende Waschwanne ohne herunter zu fallen in kollernde Bewegung geriet; in demselben Augenblick kam aber auch der erste Geselle, der in der Brotkammer zu tun hatte, erschreckt aus dieser herausgesprungen, weil es darin „gespukt" habe. Auch der Sohn des Meisters erzählte am andern Morgen, daß er große Angst ausgestanden habe. Er sei nämlich in der Nacht aufgewacht, und da habe er gesehen, daß sich der Koffer des abgereisten Gesellen bewegt habe. — Wir alle waren über das Erlebte ganz verdutzt und stellten darüber allerhand Betrachtungen an. Aber obwohl wir eine Erklärung nicht fanden, waren wir darüber einig, daß dieses Vorkommnis mit dem Tode unseres Kollegen im Zusammenhange stehen könnte. Wir sollten darüber auch nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn schon am darauffolgenden Mittag kam der Vater unseres Kollegen und bestätigte uns auf Befragen, daß der Tod seines Sohnes nachts 1 Uhr, also zu derselben Zeit, als bei uns diese erzählten Phänomene stattfanden, eingetreten sei. *Paul Schramm.*

Vermischtes.

Blättermeldungen zufolge wird aus Mailand vom 23. März berichtet: Im Jahre 1895 starb zu Benevent bei Neapel der wegen seiner Wohltätigkeit berühmte Bischof Sodo, der nach seinem Tode von der Gemeinde wie ein Heiliger verehrt wurde. Vor einiger Zeit wollte man die Leiche vom Friedhof zur Kathedrale überführen. Zur großen Verwunderung des Volkes wurde aber entdeckt, daß der seit mehr als 15 Jahren im Grabe gewesene Leichnam frisch und unversehrt war. Von Neapel sind zwei Professoren abgereist, um das Phänomen zu untersuchen. Das Volk glaubt an ein Wunder.

* * *

Das Wunderkind. Im vergangenen Jahre brachte die „Hamburger Zeitung" einen historisch beglaubigten Bericht über einen Wunderknaben namens Christian Heinrich Heineken, der am 6. Februar 1721 zu Lübeck geboren wurde und der, obwohl sein Leben nur 4 Jahre währte, durch seine staunenerregende Gelehrsamkeit einen weitverbreiteten Ruhm erwarb. „Dieser Wunderknabe", so erzählt Leonhard Adelt, „der schon mit 10 Monaten Fragen an seine Umgebung stellte, soll in einem Alter von einem Jahre die fünf Bücher Moses und die versivizierte Schöpfungsgeschichte ohne Anstoß aufgesagt haben. Im Alter von 13 Monaten konnte er bereits das ganze alte und mit 14 Monaten auch das neue Testament auswendig. 1½ Jahre alt studierte er bereits Weltgeschichte und übte sich in Geographie, Anatomie und Latein; mit seiner Amme jedoch (er wurde bis an sein Lebensende an deren Brust ernährt) soll er plattdeutsch gesprochen haben. Der damalige König Friedrich IV. von Dänemark ließ den damals 3jährigen Knaben eigens zu dem Zwecke kommen, um in einer zeremoniellen Audienz die Gelehrsamkeit dieses Wunderkindes, das körperlich sehr schwach war und seine Nahrung immer noch der Brust seiner Amme entnahm, kennen zu lernen." Es muß recht seltsam angemutet haben, diesen kleinen Säuglinggelehrten, an der Brust seiner Amme liegend, in lateinischer Sprache über Staatswissenschaften, Welt- und Religionsgeschichte philosophieren zu hören. Nach Adelt soll der kleine Christian Heineken, der seinen Tod ruhig erwartete, sterbend noch nach dem Skelett, an dem er Anatomie studierte, verlangt haben; sterbend sprach er noch über die Unsterblichkeit und über die Erlösung. Seine letzten Worte waren: „Herr Jesu Christ, nimm meinen Geist auf!" — Die Lebensgeschichte dieses Wunderkindes ist in dem Tagebuch seines Lehrers Christian von Schöneich aufgezeichnet und wohl verbürgt. Das

Konversationslexikon nennt Christian Heineken das merkwürdigste Beispiel der Frühreife.

* * *

Der Redakteur. Die „Mödlinger Zeitung“ singt folgendes zeitgemäße Klagelied: Hat ein Blatt viel Anzeigen, beklagen sich die Leser wegen Stoffmangel. Hat es wenig Anzeigen, so sagt man, es ist nichts wert. Läßt sich der Redakteur viel auf der Gasse sehen, dann heißt es, er bummelt herum. Arbeitet er fleißig zu Hause, dann ist er ein fauler Mensch, der sich um keine Neuigkeiten bekümmert. Nimmt er einen langatmigen Bericht nicht auf, macht er sich Feinde. Nimmt er ihn auf, dann heißt es, er bringt jeden Quatsch. Unterdrückt er peinliche Nachrichten aus gutmütigem Herzen, sagt man, er ist feige und bevorzugt gewisse Klassen. Bringt er aber den Bericht, dann gibt es Krawall mit der betreffenden Familie und ihren Freunden. Nennt er den Namen, so begeht er eine Gemeinheit. Macht er einen Witz, dann ist er bissig, anmaßend und unverschämt. Bleibt er mit seiner Schreiberei im Schatten kühler Denkungsart, dann ist er ledern und langweilig. Gebraucht er eine scharfe Schreibweise, dann ist er klotzig und grob. Schreibt er gemäßigt und zahm, dann ist er viel zu rücksichtsvoll. Deckt er Mißstände auf, ist er ein Revolverjournalist; kommt er dabei gar ins Gefängnis, ist er ein dummer Kerl. Unterläßt er es infolge dieser üblen Erfahrungen und des Undankes der Welt, für andere die Kastanien aus dem Feuer zu holen, so ist er ein Reptil, ein Lohnschreiber, ein Tintenkuli, der für Höheres kein Interesse hat. — Man sieht also schon aus dieser kleinen Auslese von Beispielen, daß ein Redakteur von vornherein darauf verzichten muß, es allen Lesern seines Blattes recht machen zu wollen.

* * *

Der fliegende Holländer. Der jetzige König von England hat als heranwachsender Junge eine Weltreise auf einem englischen Schulschiffe gemacht und dabei ein seltsames Erlebnis gehabt. Er glaubte 2 Stunden vor Sonnenaufgang den fliegenden Holländer zu sehen und schildert dieses Phänomen wie folgt: „Ein seltsames rotes Licht wurde sichtbar, dann erkannten wir das wunderliche, glühende Geisterschiff. In dem roten Licht traten die Masten, Spieren und Segel einer etwa 200 Yards entfernten Brigg hervor. Der Mann im Ausguck meldete das Geisterschiff dicht am Backbordbug. Dort sah es auch von der Brücke aus deutlich der diensttuende Offizier und ebenfalls ein Seekadett. Dabei war kein Zeichen von der materiellen Existenz des Schiffes am Horizont zu sehen, obgleich die Nacht klar und die See ruhig war. Im ganzen sahen 13 Personen die geheimnisvolle Erscheinung, und überdies signalisierten die Turmaline und Kleopatra, die am Steuerbordbug waren, und fragten, ob auch wir das seltsame rote Licht gesehen hätten.“ Der Seemannsaberglaube sollte in diesem Falle schnell eine tragische Bestätigung finden, denn „wenige Stunden nach der Erscheinung fiel der Matrose, der den fliegenden Holländer gemeldet hatte, von der Vorstenge auf das Bramvorderdeck und war sofort tot.“

Der Leuchtturm.

* * *

Radium im Morgentau. Der Heilwert der Kneippkur, die einst dem Erfinder so viele Anhänger brachte, erfährt jetzt durch die Wissenschaft eine neue Beleuchtung, die dem Pfarrer Kneipp Recht gibt, wenn er seinen Patienten riet, am frühen Morgen barfuß durch Wald und Wiese zu gehen. Prof. Negro von der Universität Bologna hat festgestellt, daß der Morgentau erhebliche Mengen von Radioaktivität enthält. Er hat abends Glasplatten ausgesetzt, die er frühmorgens,

wenn sie vom Tau befeuchtet waren, untersucht, und dabei zeigte sich, daß die Glasplatten auf der der Sonne zugekehrten Seite eine starke Radioaktivität erhalten hatten. Bringt man die Platte aus dem Sonnenlicht, so steigt die Radioaktivität und verschwindet dann etwa nach Ablauf einer Stunde. Der Gelehrte setzt seine Forschungen fort: er glaubt die Erscheinung durch den magnetischen Einfluß der oberen Erdschichten auf die Tautropfen erklären zu müssen. Die Kneippjünger, die am Morgen barfuß spazieren gingen, verloren also keineswegs ihre Zeit, aus der Berührung mit den taubesetzten Gräsern und Sträuchern nahmen sie Radiumwirkungen in ihren Körper auf, die auf den Organismus wohl günstig eingewirkt haben können.

Denksprüche.

Wer fest will, fest und unverrückt dasselbe, der sprengt vom festen Himmel das Gewölbe, dem müssen alle Geister sich verneigen und rufen: Komm und nimm! Du nimmst dein Eigen! — Ernst Moritz Arndt.

Der Mensch, der den Gnadenmitteln, die auf seine Umkehr abzielen, hartnäckigen Widerstand entgegensetzt, wird in eine Sphäre verbannt, die außerhalb des harmonischen Kreislaufes liegt. — Kabbale.

Der, welcher Häßlichkeit liebt, ist nicht weit davon entfernt, das Laster zu lieben; und der für Schönheit Unempfindliche kann sehr leicht auch Tugend mißachten. — F. A. de Châteaubriand.

Bücherbesprechungen.

Auf die Menschheit losgelassen. Arzt oder Kurpfuscher! Den Aufzeichnungen des verstorbenen Dr. med. Meier nacherzählt von Dr. med. *Schneider.* Mit verblüffender Offenheit schildert dies Werkchen, wohin ein Arzt gelangen kann, der wirklich die ehrliche Absicht hat, ein guter Arzt zu sein und der trotz allen Studiums noch soviel gesunden Menschenverstand sich bewahrt hat, um an der medizinischen Wissenschaft eine gerechte Kritik zu üben. Wir sind gezwungen, in Krankheitsfällen mit verbundenen Augen uns aus der Hand des Arztes ein Mittel für unsere Gesundheit geben zu lassen; aber gerade hier, wo es sich um das höchste Gut des Menschen, die Gesundheit, handelt, haben wir das größte Recht, zu verlangen, genau zu wissen, was mit unserm Körper gemacht wird. Der Inhalt dieses Buches führt uns die Erlebnisse eines jungen Mediziners so lebenswarm vor Augen und läßt uns dabei so rückhaltlos hinter die Kulissen der medizinischen Wissenschaft blicken, daß gewiß jeder das größte Interesse daran haben wird. Bis jetzt hat sich die Schulmedizin durch ihr lateinisches Rezept in ein mystisches Dunkel zu hüllen gewußt und sich durch die lateinische und griechische Sprache allen profanen Blicken entzogen. Diese Schrift aber nun läßt alle, die auch kein Latein und Griechisch können, über diese Mauer, mit der sich die Schulmedizin umgeben hat, sehen und das Können der Ärzte in nackter, unverhüllter Gestalt erkennen. Darum kommt auch diese Schrift zur Aufklärung der Massen jetzt, wo der Reformationskampf auf dem Gebiete der Heilkunde tobt, wie gerufen, denn die große Masse steht noch vollständig unter dem Einfluß der medizinischen Schulärzte. Wem daran gelegen ist, sich selbst wie auch das Volk über den wahren Wert der Schulmedizin aufzuklären, der kaufe dieses Buch. Dasselbe ist zu beziehen durch J. G. Brockmann, Dresden-A. 3, Mosczinskystraße 6, und kostet M. 1,50. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Okkulte Astrophysik oder: Kann die Wissenschaft den Lauf der Gestirne erklären? Von *G. W. Surya.* Verlag Max Altmann, Leipzig. Preis brosch. M. 1,50. Eine mit offenem Visier einhergehende Schrift, die der Wissenschaft neue Bahnen zeigen will. Furchtlos leuchtet der Autor hinter den Vorhang der Werkstatt materialistischer und religiöser Heilswahrheiten und geißelt mit scharfsinnigen und beredten Worten und mit kritisch-satirisch gefärbten Wahrheiten die materialistisch-wissenschaftlichen und kirchlich-religiösen Irrtümer, sowie die von Kulturpfaffen aufgestellten und gepflegten Dogmen, durch die alles freie Forschen unterdrückt und nur ein geistiges Proletariat gezüchtet wird. Unbefangenen Wahrheitssuchern bietet der Verfasser mit diesem Buche eine Fülle Stoff zum Weiterforschen. *W.*

Wir bitten dringend um Bevorzugung der sich in unserem Bundes-Organe empfehlenden Firmen und um Bezugnahme auf die »Okk. Rundschau« bei Erteilung von Aufträgen.

Der Bundesvorstand.

Verlag und Kassenstelle: W. Weege, Chemnitz, Zwickauer Straße 96.